H. Ref.
403/37

Die

Evangelischgesinnten

zu

Zillerthal.

Berlin, im Juni 1837.

Zwei Bogen

Digitized by Google

<36616637640013

<36616637640013

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Evangelischgesinnten

im

Zillerthal.

Ein bes. Abdruck aus d. Juniheft d. allg. Repert. für theol. Literatur u. kirchl. Stat., herausg. von Prof. Dr. Rheinwald.

Der Erlös zum Besten der Zillerthaler.

Berlin,
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.
1837.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Evang. Lucä 12, 32.

Digitized by Google

Schon seit mehreren Jahren ist von verschiedenen Zeitschriften *) so Vieles und zum Theil so Widersprechendes über religiöse Bewegungen im Tyrol gemeldet worden, daß es an der Zeit ist, über diese Angelegenheit im Zusammenhang zu sprechen, zumal in dem jetzigen Augenblick dieselbe einen entscheidenden Wendepunkt genommen hat.

Ehe wir zur Sache selbst übergehen, ist es dienlich, Einiges über das Terrain und die örtlichen Verhältnisse vorauszuschicken.

Wenn man von Salzburg nach Innsbruck reis't und stark 2 Drittheile dieser Gebirgsstraße durchzogen hat, öffnet sich, nicht weit von den Märkten Rattenberg und Schwatz, vor dem Dörfchen Straß, zwischen 2 grandiosen Felsmassen, ein ziemlich breites anmuthiges Thal. Es wird durchströmt von der aus den südlichen Alpen herauskommenden Ziller, die gleich hinter Straß in den Inn ausmündet und dem Thale den Namen giebt. Rechts vom Flusse windet sich der Thalweg hinauf, auf beiden Ufern die Dörfer Brugg, Iming, Schlitters, Fügen, Kapfing, Uderns, kl. Ried, März, Slum, Kaltenbach, Aschack, Rohr, Hüppach, Ramsau, Unter- und Oberbichl, Hollenzen, Maierhof, Brandberg, Finkenberg, ziemlich in der Mitte das Städtchen Zell, Sitz eines Landgerichts, des Dechants ꝛc. Die ganze Ausdehnung vom Inn bis zu dem in das Thal hereinschauenden und dasselbe schließenden mächtigen Trisenspitz beträgt ungefähr 5 Meilen. Bis Zell ist das Thal ziemlich gleich breit, hinter dem Städt-

*) Die erste Nachricht über religiöse Erregungen im Tyrol gab der benkert'sche „Religions- und Kirchenfreund" im Dec. 1833. Ihm entnahm diesen Artikel das Allgem. Repert. unter dem 11. April 1834 (Bd. V. S. 43). Ende Mai d. J. gab sodann die evangel. Kirchenzeitung (Nr. 44. S. 347) den Artikel nebst einigem speziell die Zillerthaler Betreffenden. Diesen Artikel der E. K. Z. suchte zu widerlegen ein Ref. in der (bonner) Zeitschrift für kathol. Theol. und Philos. 1835. (Heft 1.) Einen aus dem Zillerthal geschriebenen Brief theilte die Allgem. K. Z. mit 1835. (Nr. 193.) Gegen Schluß des Jahres folgte ein mehrere Bogen umfassender Bericht über diesen Gegenstand im „Katholik", unter der Ueberschrift: Aus den Gebirgen Süddeutschlands (Oct.—Dec. 1835), und nach ihm in der (aschaffenburger) kath. Kirchenzeit. 1836. (Nr. 53 ff.) Ausführlicher verbreitete sich hierüber die E. K. Z. Dec. 1835. (Nr. 102. 103. S. 813 ff.) Einige Berichtigungen über die bisherigen Angaben beider Theile im Christenboten, aus dem „Tagebuch eines Reisenden in Nordtyrol." (1836. Nr. 3.) Hierauf Nachrichten im Theophilus (1836. Nr. 33). Ein Unkundiger ließ sich vernehmen in der berlinischen (vossischen) Zeitg. 1837. (Nr. 144 vom 23. Juni.)

Digitized by Google

chen verengert es sich, nach Osten zum Gerlosthal aufsteigend, nach Süden und dann wieder ostwärts bis gegen den Dreiecksspitz hin verlaufend. Grasreiches fettes Wiesenland wechselt auf beiden Thalseiten mit schwerem Ackerboden; in geringen Distancen liegen überall zerstreut Meierhöfe, Wohnungen von Gutsherren, Kapellen, Hürden, Futterhäuser ꝛc. über sie hinschauend die hochragenden gründbedachten Kirchthürme mit ihren Goldkreuzen, die für die Gegend ein eigenthümlicher Schmuck sind. Hinter den Triften nun heben sich rechts und links Berge zu einer mäßigen Höhe, einige holzbesäet, mit kahlem Haupte, auf anderen sieht man wohlbebaute Auen (in dortiger Sprache „Heimath"), je in's Gevierte getheilt, in der Mitte der Umzäunung eines oder mehrere Häuschen. Sie werden Anfangs Frühjahrs bis Ende der Alpenzeit von den Hütenden mit ihrem Weidevieh bewohnt. Eine erquickende Luft weht auf diesen Höhen, eine reizende Fernsicht eröffnet sich von ihnen über die üppig vegetirende, durch fleißige Arbeiter, zahlreiche Heerden und muntere Spiele der Hirten und Hirtinnen belebte Gegend. Für den durch die Thalebene Reisenden sind besonders die Abende höchst anziehend, wenn von den Thürmen das Ave Maria ertönt, abwechselnd mit ihm die in der Ferne verhallenden Heerdeglocken, und wenn nun zur spätern Stunde, wo die Contouren sich schon verwischen, die Höhen plötzlich illuminirt dastehen von den Lichtlein der zerstreuten Berghütten.

Mit Ausnahme einiger zum Innthal gehöriger Parcellen wird das Thal in 2 Landgerichte (Fügen und Zell) getheilt; es zählt in 14 Seelsorgestationen zwischen 15 — 16,000 Menschen. Diese leben vorzugsweise von Ackerbau und Viehzucht. Die letztere, in größtem Maaßstab und mit außerordentlichem Erfolg hier betrieben, veranlaßt Manche in das Ausland, und zwar nicht selten in das fernste (Petersburg, Krakau, Odessa, Constantinopel), zu ziehen, Minderbegüterte suchen sich den Sommer über etwas zu verdienen in Steiermark und Kärnthen, besonders durch Holzfällen u. dergl.; eine kleine Anzahl arbeitet für die Hütten und Werke des Unterinnthals. Doch können sich die Bewohner auch ohne diese von außen zufließenden Hülfsquellen nähren. Heerden, Almen und Wälder geben das Nöthigste, der eingebildeten Bedürfnisse sind bei diesen Menschen, besonders im oberen Thal, wenige oder keine. Man kann im Allgemeinen sagen, daß der Besitz ziemlich gleich vertheilt und nirgends auffallender Mangel ist, daher die Erscheinung eines Straßenbettlers eine Seltenheit. Im Verhältniß zu anderen Thälern (z. B. dem Pinzgau) sind die Besitzthümer wegen des vorhandenen baaren Geldes und wegen der großen Bevölkerung hier sehr im Werth, und ein „Gut von 3 Kühen", welches kaum so viel Getreide erzeugt, als der Besitzer braucht, wird bis zu 3000 Fl. W. W. bezahlt. Im Ober- und Unterpinzgau kauft man um diesen Preis eine Meierei von 10—12 Kühen mit verhältnißmäßigem Ackerfeld.

Der Menschenschlag ist ein gesunder, kräftiger; doch begegnet man weniger regelmäßigen, eigentlich schönen Physiognomieen, als im Ober

Digitized by Google

und den Innthälern. Von der vielgerühmten und beliebten Tyrolerart finden sich hier und in den Nachbarschluchten noch manche Spuren, viel häufiger als im Süden, wo ein widriges Mischvolk halb italienischen, halb deutschen Wesens wohnt. Jene gutmüthige naive Offenheit und Freundlichkeit, jenes ehrliche treuherzige Wesen, es wohnt wirklich noch in diesen Thälern, es drückt sich in jedem Gruße der Begegnenden aus und wird auch bei längerem Umgang je mehr und mehr in seiner Wahrheit und Lauterkeit erkannt. Freilich ist mit dieser Jovialität nicht selten eine gewisse Rohheit und Extravaganz gepaart. Sie tritt besonders in den eigenthümlichen Kämpfen und Raufereien („Hackeln"), in einer Vorliebe für Thierkämpfe („Widderstoßen") hervor, während ihre ausgelassenen Tänze" *) und überaus heiteren Volksgesänge („Schnaderhüpferl") in der Eigenthümlichkeit des tyrol. Volkes überhaupt ihren Grund finden. Uebrigens muß es als ein besonderes Glück für diese Gegenden angesehen werden, daß sie bis jetzt ziemlich frei geblieben sind von caravanstrenden Fremden und von den Niederlassungen englischer Continentalmüßiggänger, obwohl nach Vorgängen in Südbaiern, Salzburg ꝛc. zu befürchten steht, daß auch sie diesem vergiftenden Einfluß nicht ganz werden entgehen können.

Dem Religionsbekenntniß nach gehören die Bewohner des Thales zur röm. kath. Kirche. 2 Bischöfe, der von Brixen und der von Salzburg, theilen sich in ihren Besitz. Die Ziller bildet die resp. Diöcesangränze. Eine große Anzahl der Zillerthaler zeigt Ergebenheit an die Kirche und deren Diener. Die Gewohnheit hat ihre Macht über sie bewährt. Man ist katholisch, weil Vater, Mutter, Großvater es waren, weil der Nachbar und alle Leute, die etwas gelten, und der Kaiser selbst es ist. Man findet es auch bequem und keinen besonderen Grund, eine Veränderung zu wünschen. Katholiken im strengen Sinne, wie z. B. im Dux, einigen Plätzen von Südtyrol ꝛc., finden sich hier verhältnißmäßig wenigere. Dies meinen wohl zunächst kath. Blätter, wenn sie über einen Mangel an Religiosität im Zillerthale klagen. Doch geben wir ihnen dieses auch noch in einem anderen Sinne zu. Es wohnt im Thal ein recht beträchtlicher Theil ganz indifferenter Menschen. Sie halten sich äußerlich zur Kirche, fügen sich dem Ceremonialgesetz, sei es aus bürgerlichen, sei es aus Familienrücksichten. Nur hin und wieder, zumal wenn sie auf Gleichgesinnte treffen, geben sie sich zu erkennen. Dies sind vorzugsweise alle diejenigen, welche als Handelsleute („Oelträger", d. h. Verkäufer von „Geistern", Viehzüchter, Lederzeughändler) oder als Alpensänger die große Welt durchzogen, auf Schiffen und Postwagen, in Wirthshäusern und

*) Wenn neuere Reisebeschreiber von „convulsivischen krampfartigen Tänzen" sprechen, so werden diese fälschlich in das Zillerthal herein verlegt. Sie kommen in dem nahen Dux vor, hängen aber dort mit ganz eigenthümlichen Verhältnissen zusammen.

Digitized by Google

Theatern die Aufklärung erlernt haben. Endlich aber erscheint im Thale noch eine andere, von den bisher bezeichneten wesentlich verschiedene religiöse Parthei. Obgleich der Zahl nach die kleinste, nimmt sie doch unser Interesse ganz besonders in Anspruch. Um sie aber nach ihrem Ursprung und Charakter zu begreifen, ist es nöthig, einige Blicke auf die Kirchengesch. eines östlichen Nachbarlandes, des Erzstiftes Salzburg, zu werfen. Auch hier wurde der von Wittenberg im 16. Jahrh. ausgehende Ruf vernommen. Fromme Männer, wie ein Johann von Staupiz, Paul Speratus u. A., weckten und nährten die Liebe zum Evangelium; überall in Stadt und Land, vorzüglich bei den Bergleuten im Süden und Südwesten der Erzdiöcese fand dasselbe Anklang. Wie wenig auch der neuen Lehre von oben Vorschub gethan, wie scharf in den angränzenden östreichischen Ländern (besonders seit Rudolph II.) gegen sie eingeschritten wurde, es bildeten sich dennoch zahlreiche lutherische Gemeinden und standen eben in schönster Blüthe, als Erzbischof Graf Firmian (1729) jene Verfolgung über sie verhängte, in der sie Friedrich Wilhelm I. Arm nicht zu schützen, ja selbst das gesammte Corpus Evangelicorum nur ihr Auswanderungsrecht geltend zu machen vermochte. Einen furchtbaren, lange nachwirkenden Eindruck hinterließ diese Begebenheit. Weder in der josephinischen Periode, als der milde Hieronymus über Salzburg regierte *), u. unter seiner Aegide freier gesinnte Männer, wie Alois Sandbüchler, Thadd. Surer, S. Schwarzhuber, wirkten — noch später, zur französisch-baierischen Zeit, und nachdem (seit 1815) unter Oestreich neue Garantieen für Glaubens- und Gewissensfreiheit hinzugetreten waren, hörte man etwas von protest. Gemeinden im Salzburgischen. Mit Unrecht würde man indeß hiervon auf ein Nichtvorhandensein evang. gesinnter Einwohner schließen. Zwar hatten Gewalt und List das Unglaubliche gethan, um alle Nichtkatholischgesinnten zu ermitteln und das Land von ihnen zu reinigen; dennoch erhielt sich ein Same des Evang. So namentlich im Oberpinzgau (der heutigen Tyrolergränze) und im Tefferekenthal, welches zum jetzigen (tyrolischen) Pusterthalkreis gehört. Von hier aus ging eine beständige („actenmäßig constatirte") Einwirkung auf die tyrolischen Länder aus. Bemerkbar wurde dieselbe, tief in's Land hinein, in der Hauptstadt selbst. Man entdeckte und bestrafte bald nach der Zeit der salzburger Emigration in und um Innsbruck Lutheraner. Mehr unbemerkt und im Stillen **)

*) Kathol. Berichte: „Nicht immer wurde von der erzbischöfl. Regierung mit der Sorgfalt auf die Wegschaffung und Hintenhaltung dieser (protestant.) Bücher gewacht, die man von einer geistlichen Regierung sonst zu erwarten berechtigt ist."

**) Baron von Moll (erzählen kathol. Blätter), dessen Vater Ende des 18ten Jahrh. Pfleger (Landrichter) in Zell war, sagt in seinen Briefen über das Zillerthal: „Viele machen die Religionsübungen der kathol. Kirche mit, haben aber ihr eigenes Hausreligiönchen."

Digitized by Google

kannte das Evangelium im Zillerthal und den umliegenden weniger besuchten Thalschluchten.

Hier wurde die Bekanntschaft mit demselben, theils durch einzelne herüberkommende Thalbewohner vermittelt, theils und weit mehr noch durch Schriften. Unter diesen nimmt neben der Bibel die Hauptstelle ein Buch von Joseph Schaitberger ein. Er war ein Bergmann aus Salzburg. Schon vor der großen Hauptverfolgung unter Firmian wurde er wegen seines Glaubens eingezogen, und weil er ihn standhaft festhielt, auch in Gefängniß nach denselben durch ein geschriebenes Bekenntniß wiederholt aussprach — des Landes verwiesen. Zu Nürnberg gab er unter anderen ascetischen Schriften den „evang. Sendbrief" heraus. In diesem tröstet und ermuntert er die zurückgebliebenen Glaubensgenossen und setzt ihnen den Kern der Heilslehre kurz auseinander. Schon der verständlichen Sprache wegen, ebensosehr aber als die Schrift eines Laien gewann sie in weitesten Bezirken Eingang und Vertrauen; sie wirkte durch die in ihr herrschende Glaubensfreudigkeit vielfach anregend in der Heimath des Verfassers wie bei den benachbarten Tyrolern. Im Zillerthale besonders verbreiteten sich mehrere Exemplare, sie erbten sich als Familieneigenthum fort und haben, wie wir noch sehen werden, nachhaltig gewirkt. Auch andere ascetische Schriften, nicht gerade immer die gewähltesten, kamen in unsere Gegend. Von ihren Wanderschaften brachten die Bewohner verschiedene Bücher in das Thal zurück. Eben dieses durch Handelszwecke veranlaßte Reisen bildet das zweite Moment, welches bei Anregung dieser Leute in Betracht zu ziehen ist.

Die Tyroler wanderten von jeher (wie bis zu diesem Tage noch) besonders fleißig nach Franken, Schwaben und an den Rhein. In diesen größtentheils evangelischen Ländern kamen sie mit den Einwohnern in mannigfache Connexionen, die bei öfters sich wiederholenden Besuchen näher und bedeutsamer wurden. Wer die Art und Weise, wie diese Verhältnisse entstehen und sich weiter bilden, aus eigener Anschauung kennt, kann es nicht anders als sonderbar finden, wenn Andere hierbei an ein absichtliches „Einziehen" u. „proselytenmacherische Tendenzen" denken. Der Tyroler, wenn er mit seiner Waare eintritt, spricht, erzählt ganz traulich von der Reise, von s. Vaterland, es entsteht eine Unterhaltung, die denn auch wohl weiter führt. Andere übernachten in den Häusern von Handwerkern, Bauern, liegen an den Sonn- und Festtagen still ꝛc. In einem solchen Bauerhause aber wird vor und nach Tische gebetet, der Morgen- und Abendsegen gelesen. Sonntags besucht man Vor- und Nachmittags die Kirche. Nachmittags liest Eines eine Predigt, ein Lied oder sonst etwas vor. Der Tyroler ist dabei und begleitet seine Wirthsleute. In Kreisen, die mehr zu den sogenannten pietistischen gehören, geht man Sonn- und Feiertags auch in die „Stunden"; Einzelne sprechen, man liest vor aus Arndt, Steinhofer ꝛc., man singt Chorale. Hat oder gewinnt der Tyroler Sinn für dergleichen, nun so läßt man ihn auch daran Theil nehmen. Kommt er bei seinem Besuche in

nächsten Jahre wieder in dies Haus, so wird er freundlich aufgenommen, erhält auch wohl, wenn er es wünscht, ein kleines N. Test., einen Hiller, Habermann oder sonst ein Schatzkästlein mit in seine Tasche. Das Alles thut man dem Tyroler, wie man es auch dem einländischen Wanderer zu thun gewohnt ist, und man freut sich allerdings, wenn ein Mensch, der von Kindesbeinen an nichts kennen lernte, als den ewig rotirenden Mechanismus des Kirchenthums, sich angezogen fühlt von dem Worte Gottes, und allmählig auch in ihm ein neues Leben erwacht. So kamen denn manche Tyroler anders in ihre Heimath, als sie dieselbe verlassen, sie brachten nicht zeitliche nur, sondern ewige Güter ihren Familien zurück.

Doch darf nicht verschwiegen werden, daß solch heilsamen Bekanntschaften mit Evangelischen auch andere ganz entgegengesetzter Art zur Seite gehen. Es sind dem Vers. mehrfache Beispiele bekannt, daß kathol. Tyroler in protest. Häuser kamen, wo sie — für den Augenblick wenigstens — Schaden an ihrer Seele nahmen. Wenn der Tyroler Morgens bei'm Aufstehen, bei Tische sein Kreuz schlug, wenn er seinen Rosenkranz betete, so fehlte es nicht an Menschen, welche hierüber spöttelten, lachten ꝛc. Bei Anderen ging es schlimmer. Aufgeklärte Bauern, Handwerker, die das Pfennigmagazin gelesen, bewiesen dem Tyroler, wie albern es sei, alle seine Sünden zu beichten, an die Wunder zu glauben ꝛc., Einige gingen so weit, „das sonntägliche Pfaffengeschwätz für Unsinn zu erklären" und den Anbruch einer „neuen Zeit" zu weissagen. Auf die Fremden machte das einen verschiedenen Eindruck. Einige gingen ein, Andere flüchteten sich zurück zur Kirche. Ein Tyroler, der noch jetzt gut kathol. ist, antwortete einem solchen: „Das könnt ihr hier zu Land für euch behalten, bei uns drinn bleibts doch wie's war." Auch von prot. Kanzeln ging auf die wandernden Tyroler ein sehr ungleichartiger Einfluß aus. Manche erzählen von tief christlichen und begeisterten Vorträgen, die sie ergriffen und für alle Zeiten festgehalten haben. Predigten anderer Art wirkten erkältend und abstoßend. So sagte zum Beispiel ein Oberinnthaler: er habe so bei sich gedacht, „wenn man bei den Protestanten, wo doch das reine Wort Gottes sein soll, also spricht, — da thut man am Ende am besten und bleibt ganz aus der Kirche weg."

Auf die gesagte Weise machten sich seit länger protestantische Einflüsse von nah und fern im Zillerthal geltend. Dieselben concentrirten sich vorzugsweise im südlichen Theil des Thales, wo gleichzeitig in mehreren Parochieen Gleichgesinnte sich fanden, mittheilten und eine kleine geistige Gemeinde bildeten. Durch solche gegenseitige Mittheilung wurde das protestantische Bewußtsein in Lehre und Leben bei ihnen mehr und mehr geläutert und gewann eine festere, vollkommenere Gestalt. Die Folge hiervon war, daß das innerlich schon längst locker gewordene kirchliche Band auch in den äußeren Verhältnissen zur Kirche sich immer mehr löst'te. Zwar nahmen einige noch Theil an Predigt, Sacramenten, Prozessionen, Vereh-

Digitized by Google

rung der Heiligen u. s. f. Wenn aber diese schon es nicht thaten ohne Aengstigung des Gewissens, so rissen sich andere, denen die Sache nach dem Worte Gottes als Götzendienst erschien, entschieden los. Kurz bei allen regte sich das natürliche Bedürfniß, mit dem evangelischen Bekenntniß auch öffentlich hervortreten zu können, und aus der bisherigen peinlichen zerrissenen Lage heraus in einen gesetzlich anerkannten freien Gemeindezustand eingerückt zu werden. Gewiß hatte auch bei manchen das Leben im Worte Gottes ihr Wahrheitsgefühl so weit gereinigt und geschärft, daß ihnen ein solch' unwahrer Zustand in die Länge unerträglich wurde. Demgemäß entschloß sich eine Anzahl Familienväter und Männer die geeigneten gesetzlichen Schritte in der Sache einzuleiten. Es meldeten sich im Sommer des Jahres 1826 Bartholomäus Heim, J. Nam, Franz Steinlechner, Jakob Kreidl und dessen erwachsene Söhne Matthias und Joseph, Matthäus Drubmaier, Jacob und Georg Hanser aus den Dörfern Ramsberg, Hollenzen, Malerhof, Unterbichl bei ihren Ortspfarrern zum 6wöchentlichen Unterricht. Einen solchen hat nach den Landesgesetzen*) jeder, der zu einer anderen Confession übertreten will, von seinem Beichtvater zu erhalten und darüber ein Zeugniß bei der Behörde einzubringen. Den Geistlichen kam dieser Schritt nicht unerwartet, sie kannten ja schon einige als äußerlich unkirchlich, von andern wußten sie — weil sie selbst es in der Ohrenbeichte bekannt hatten — daß sie seit länger die Schrift zu ihrer Erbauung lesen. Es war übrigens, „da man sie als haereticos materiales ansah" — von Seiten der Hierarchie nichts weiter gegen sie verfügt worden. Bei dieser Meldung nun suchten einzelne Geistliche besänftigendes ihnen entgegenzuhalten. Hiebei benahm sich der damalige (jetzt verstorbene) Dechant zu Zell, P. Guthsammer besonders human, er ging auf ihre Behauptungen ein, erwiederte wohlwollend und sprach die Hoffnung aus, die Sache würde sich noch applaniren lassen. In anderen Parochieen dagegen kam es schon jetzt zur Discussion; beide Theile vertheidigten hartnäckig ihre Ansicht, statt sich zu vereinigen, kam man immer mehr auseinander. Von einem ihrer Pfarrer schieden die Evangelischgesinnten mit der Erklärung: sie würden thun nach der Weise Josiä (2. Chron. 34, 2) und nicht weichen weder zur Rechten noch zur Linken. Als indessen neue Meldungen zum 6wöchentlichen Examen eingingen, vereinigte sich der Clerus in dem Beschluß dasselbe vorläufig zu verweigern und sich von der H. Stelle zu Innsbruck Verhaltungsmaaßregeln hierüber auszubitten. Das Gubernium communicirte die Sache den beiden Ordinarien. Diese gaben der Maaßnahme der Zeller Capitelsgeistlichen ihre Beistimmung und legten Protest gegen jede Einrichtung eines akatholischen Cultus im Lande ein. Sofort übergab die Regierung zu Innsbruck die Sache der Hofstelle. Es vergingen fast 5 Jahre ohne Entscheidung. Während dieser Zeit vermehrte sich aber die Zahl derer, welche ursprünglich

*) H. D. v. 21. Febr., $\frac{12}{10}$ April und 17. Nov. 1783. H. E. 25. Juli 1783. Vgl. H. 25. Juli 1817.

Digitized by Google

zum Austritt sich gemeldet, um mehr als das zehnfache und schon Anfangs 1832 konnten 240 evangelischgesinnte Individuen (die Mehrzahl Hirten, Handwerker, Arbeisleute ꝛc., wenigere Bauern, Gutsbesitzer) namhaft gemacht werden. Im Sommer dieses Jahres besuchte der h. Kaiser Franz das Tyrol. Die Evangelischen sendeten aus ihrer Mitte eine Deputation von drei Männern (Johann Fleidl, Bartholomäus Heim, Christian Brucker) nach Innsbruck. Dort wies ihnen der K. K. Gubernialrath Sondermann, der ihre Sache zum Referat bei der Regierung hatte, einen Advokaten nach, welcher eine Bittschrift an den Kaiser concipirte, in der sie den bescheidenen Wunsch aussprachen, eine prot. Filialgemeinde errichten zu dürfen, die ein prot. Pastor jährlich einigemal besuche. Einige Tage nach Peter und Paul gelang es den Deputirten dem Monarchen selbst sich nahen zu dürfen. Mit gewohntem Wohlwollen kam Kaiser Franz ihnen entgegen, überlas ihre Bittschrift und frug sie sodann: Ja wer stört euch denn in eurem Glauben? Die Deputirten: die Geistlichkeit. Der Kaiser: was glaubt ihr denn? Dep.: wir glauben das Wort der h. Schrift, nach den Grundsätzen der Augsburg. Confession. Der Kaiser: nicht wahr, ihr glaubet an Christus, wie ich? Aber in Italien giebt es Leute, die an keinen Christus glauben, das schmerzt mich. Dep.: Ja wir glauben an Christus, als unsern Herrn und Heiland und alleinigen Seligmacher — aber das wollen sie eben im Zillerthal nicht leiden, daß wir es sagen. D. K.: es ist den Katholiken nicht erlaubt, euch zu beschweren und zu schimpfen, wie ihr sie auch nicht schimpfen dürft. Früher hat man in Salzburg drüben die Lutherischen nicht gelitten, aber jetzt ist's nicht mehr so, wie damals, ich zwinge Niemand in seinem Glauben. — Aber: wie seid ihr denn dazu gekommen? Einer d. Dep.: die heil. Schrift ist bei uns so lange schon, daß man nicht weiß wie lange. Es sind bei uns Bibeln, die mehr als 200 Jahre alt sind. Mein Großvater ist 98 Jahre alt geworden und erst vor drei Jahren gestorben und hat die Schrift seit seiner Kindheit gelesen und so mein Vater und so ich und so viele, daß von den Eltern die Lehre ihnen eingeprägt ist. D. K.: ja, da ist vielleicht etwas von den Salzburgern geblieben. Seid ihr Salzburgisch gewesen? Dep.: ja, wir haben zum Salzburger Ländchen gehört bis vor 16 Jahren. K.: ihr wollet also nicht bei der kath. Kirche bleiben? D.: wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten sonst heucheln. D. K.: nein, das will ich nicht haben, ich will sehen was sich für euch thun läßt. Als die Leute ihre Bitte nochmals dringend empfahlen und den Kaiser versicherten, „daß sie brave Leute seien, daß keiner Strafe gehalten, und daß er sie doch nicht vergessen solle," und es nicht glauben, wenn man Böses über sie sage, erwiederte er: „ich will euch nicht vergessen und nichts Schlimmes von euch glauben." — Die Erzählung von dieser Aufnahme bei dem Landesherrn erregte Aufsehen im Thale. Man erklärte ihre Aussagen für „Lüge", hielt es aber doch für räthlich Gegenschritte zu thun. Mehrere Gemeinden des Landgerichts Zell sandten ebenfalls eine Deputation zum Kaiser, welche, „um Abwehrung der Glaubensspaltung im Lande" und

Digitized by Google

damit das Band der Nationalität durch eine Verschiedenheit der Religion nicht gelockert werde, um Nichtwillfahrung des Gesuches der Evangelischgesinnten bat. Dieser Deputation folgte bald eine Petition des Tyrolischen Landtags in ähnlichem Sinne. In ihr wurde auch darauf hingewiesen, daß das Toleranzedict *) in diesen Ländern nicht publicirt sei und jetzt ex post nicht wohl auf sie angewendet werden könne. Gegen die Mitte des Jahres 1834 erhielten die Evangelischgesinnten aus Wien den Bescheid: (d. d. 2. April.) „Man finde in ihr Gesuch nicht einzuwilligen, wenn sie jedoch aus der kath. Kirche austreten wollen, so möchten sie in eine andere Provinz des Reichs übersiedeln, wo vorher schon akatholische Gemeinden seien."

Zu einer solchen Uebersiedelung zeigte aber die größere Mehrzahl keine Lust. Schon damals richteten sie ihre Blicke auf das Ausland und es begehrten demnächst einige von ihnen, noch im Sommer des Jahres, einen Paß. Sie erhielten im folgenden Frühjahr die Antwort:

„Denselben wird als Theilnehmern des Ansuchs vom 30. August v. J. um Verabfolgung eines Passes in's Ausland eröffnet, daß zufolge kreisämtlicher Insinuation vom 15., empfangen v. M. Zahl $\frac{1222}{11}$ geistlich, jenes Ansuchen auf hohes Gubernialdecret vom 6. Febr. Nr. 2422 unter dem Bedeuten zurückgeschlossen wird, daß die Ertheilung eines Passes zum Behuf ihrer künftigen Auswanderung weder nothwendig noch zulässig, indem sie nämlich einerseits nach A. Kaiserlicher Entschließung vom 2. April 1834, wenn sie doch ihre religiöse Ansichten nicht ändern, und somit in Tyrol nicht bleiben können, oder wollen, nur die Uebersiedlung in eine andere österreichische Provinz, wo Akatholische sind, nöthig haben, anderseits mit Vorlage von Sittlichkeits- und Vermögenszeugnissen, ohne alle Unkosten unmittelbar durch die Behörden selbst die ausländische Aufnahme zum Behuf der förmlichen Auswanderung erwirkt werden kann, und dann erst das persönliche Auftreten zum Ankauf im Ausland nothwendig sein wird.

Diese hohe Entschließung wird denselben schriftlich bekannt gemacht.

K. K. Landgericht Zell am Ziller,
am 7. März 1835.

Den Inclinanten Schlechter.
B. Heim und J. Fankhauser u. Cons.

Nicht lange nachher besuchte der Bruder des verst. Kaisers, der Erzherzog Johann das Tyrol. Die Zillerthaler wurden von ihrem Landgerichte aufgefordert, bei ihm eine Audienz nachzusuchen. Drei Männer erschienen vor dem Prinzen. Sie sagten ihm, wie oft sie schon einen Paß begehrt, klagten „sie seien wie Schafe ohne Hirten, und doch habe ihnen der selige Kaiser alles Gute versprochen." Es wurde ihnen bedeutet, sie haben den Kaiser nicht recht verstanden, er habe ihnen nicht in Tyrol, sondern nur überhaupt in seinen Staaten Duldung ver-

*) Als das T. Edict in Oestreich erschien, theilte es Joseph den beiden souverainen Prälaten, dem Fürst-Erzbischof v. Salzburg und dem Bischof von Brixen auch zur Benutzung mit. Es wurde aber von diesen ad Acta gelegt.

Digitized by Google

heißen. Dep.: Nein, wir haben ihn wohl verstanden, weil er so deutlich mit uns geredet hat. Wir haben ihn gebeten, er möge uns in unseren Familienkreisen dulden. — Als sie nun gewarnt wurden, keinen weiteres Aufsehen machenden Schritt zu thun, auch sich in Acht zu nehmen, „daß es nicht am Ende noch blutige Köpfe absetze" — wiederholten sie ihren Wunsch, den Kaiser Ferdinand persönlich zu sehen. Der Erzherzog: Ordentlichen Unterthanen ist es erlaubt zum Kaiser zu gehen. Gebt eine Bittschrift an's Kreisamt, es wird euch nicht verweigert werden nach Wien zu gehen. Dep.: Ja, wenn wir das nur dürfen, dann haben wir Hoffnung. Der Franz war ein guter Kaiser und ein braver Mann, und auf einen guten Vater folgt nach dem Sprüchwort ein guter Sohn. — Da nun bei dieser Audienz noch mehrere Notabeln der Provinz, wie der Kreishauptmann aus Schwaz, mehrere Landstände ꝛc. gegenwärtig waren, glaubte einer der Deputirten diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um über ihr sittliches Betragen und ihr Verhalten als Bürger sich auszuweisen. „Ja ich glaube — sprach er zu dem Prinzen — wir sind auch ordentliche Unterthanen; nun hat mir aber der Herr Kreishauptmann allerlei Schlechtigkeiten vorgeworfen, als ich nach Schwaz hinauskam, aber heute ist mein Gemeindevorsteher in Zell, den kann ich holen, und hier ist's Landgericht und da sind 3 Zeugen, also jetzt, wenn man eine Schlechtigkeit weiß von mir, wenn auch nur a Pünktel — so will ich doppelt Straf' halten, und so auch die Anderen; es soll nichts zugedeckt werden." Auf diese Erklärung erfolgte von der andern Seite keine Beschuldigung. Neue Eingaben um einen Paß nach Wien blieben indeß unberücksichtigt, ja man wiederholte das schon früher Gesagte: „es wäre die höchste Beleidigung für den Kaiser, wenn sie selbst wieder ihn beschweren wollten." So bildete sich denn im Verlauf des vorigen Jahres der Entschluß dieser Leute, ihre Thäler zu verlassen und im Auslande ein Unterkommen zu suchen. Dieses erklärten sie auch bei den Behörden. Schon im Januar l. J. wurde in Wien hierüber eine Entschließung gefaßt und dieselbe im Monat März d. J. in den verschiedenen Ortschaften durch den Kreishauptmann von Gasteiger publicirt, am 13. März zu Zell im Landgerichtshause, am 14. im Pfarrhause zu Maierhof, am 15. in Brandberg, am 16. zu Finkenberg, am 17. zu Hüppach. Kraft dieser wurden sie angewiesen, da sie die Auswanderung der Translocation vorgezogen, das Land zu verlassen. Eine 4monatliche Frist de dato der Publication sollte ihnen zur Ordnung ihrer Angelegenheiten bewilligt sein. Zu Verfolgung ihrer weitern Zwecke im Ausland erhielt einer ihrer Sprecher auf Ansuchen folgenden amtlichen Beglaubigungserlaß:

Ad. Nr. 56 Praesid.

Certificat.

Nach dem ausgesprochenen A. Willen S. M. des Kaisers haben diejenigen Bewohner des Zillerthals, welche sich für den Austritt aus der kath. Kirche erklärt haben, Tyrol zu verlassen und entweder auszuwandern, oder ihr Domicil in einer anderen österreichischen Provinz an solchen Orten zu nehmen, wo sich akatholische

Digitized by Google

Gemeinden des Religionsbekenntnisses, für welches sie sich erklären, befinden. Dieses wird nun dem Johann Fleidl von Bichl, d. G. und dessen commitirenden Glaubensgenossen, welche nach erklärtem Austritt aus der katholischen Kirche die gänzliche Auswanderung der Uebersiedlung in eine andere österreichische Provinz vorgezogen haben, zur Legitimation und zur Ausmittelung geeigneter Ansiedelungsplätze im Ausland in Folge kreisamtlicher Eröffnung vom 8. dieses Nr $\frac{4452}{687}$ Publ. Amtlich bestätiget.

Vom K. K. Landgerichte Zell am Ziller,
den 11. Mai 1837.

(L. S.) Schlechter, Landr.

Bevor wir nun den weitern Verlauf mittheilen, wollen wir die Zustände und Verhältnisse näher betrachten, wie sie während und in Folge des bisher Erzählten geworden sind.

Wenn wir schon oben den Zustand der Evangelischgesinnten einen peinlichen nennen mußten, so wurde er jetzt, seit der Verweigerung des 6wöchentlichen Unterrichts, doppelt mißlich und schwankend. Sie sahen sich in einen unseligen Mittelzustand versetzt. Der evangelischen Kirche von Herzen zugethan, durften und konnten sie sich nicht zu ihr wenden, so gerne sie auch die Mittel zur Gründung eines eigenen Kirchen- u. Schulsystems aufgebracht hätten. Von der kath. Kirche innerlich ausgeschieden — gehörten sie doch der Form nach, als nicht entlassene und da die bürgerlichen Verhältnisse mehrfach mit den kirchlichen verflochten sind, derselben noch an. So nahm denn ihr kirchliches Leben folgende Gestaltung an: 1) die in den Familien der Evangelischgesinnten neu Geborenen, wurden in die katholischen Kirchen gebracht, und dort getauft. Die Eltern sind nicht anwesend. Die Taufpathen müssen zur Kirche gehören. 2) Die herangewachsenen Kinder wurden, sobald sie das gesetzmäßige Alter erreicht, als Kirchlichgetaufte angehalten, die Ortsschule zu besuchen. Dieselben wurden ebenfalls aufgefordert an der Communion, welche in diesen Ländern schon Kindern von 8 u. 9 Jahren gereicht wird, Theil zu nehmen. 3) Die k. Trauung wurde den Evangelischgesinnten verweigert. 4) Die Katholischen wurden in den Predigten und im Beichtstuhl vor allem Umgang mit ihnen gewarnt und den Armen untersagt bei den Evangelischen ein Almosen oder Schutzdach zu suchen; Dienstboten, Arbeitsleute sollen bei ihnen keinen Dienst, Arbeit annehmen ꝛc, 5) Zu den Kranken kamen die Priester, ermahnten sie zur Rückkehr und Versöhnung mit der Kirche und boten ihnen unter dieser Bedingung die h. Wegzehrung. 6) Die in antikirchlicher Gesinnung Verstorbenen wurden nicht auf dem k. Begräbnißplatz aufgenommen.

Es ist klar, daß die Geistlichkeit durch das bisher Geschilderte ihre Befugnisse nicht überschritt und wo sie positiv eingriff, ihre Instruktion und die Disciplin, welche die Verirrten auf sich selbst aufmerksam machen, die eigene Heerde vor Ansteckung bewahren soll, für sich hatte. Wenn aber aus Veranlassung des Punktes 1 und 2 und zu Begründung dieses

Digitized by Google

Verfahrens weiter gesagt wird: seien die Eltern wahnsinnig, so dürfe man das die armen Kinder nicht entgelten lassen, könne ihnen den sakramentlichen Segen nicht entziehen, sei verpflichtet, da sie eigentlich keine Eltern haben, durch christliche Pathen und durch Schulunterricht für ihr Heil zu sorgen ꝛc. — so müssen wir nicht nur die Voraussetzung in ihrer Richtigkeit läugnen, sondern auch fragen, wie denn zu solcher zarten Sorge für die Kinder der Evangelischen, die in den kath. Schulen von der Geistlichkeit eingeführte und festgehaltene Praxis paßt? Seit jener Zeit des Ausscheidens der Evangelischen hatte nämlich die Geistlichkeit für nöthig gehalten den Volksunterricht genauer zu überwachen, auch selbst bei demselben Hand anzulegen, namentlich in Rücksicht auf die Religionsstunden.*) Einige Schullehrer, welche bei letztern die Unterscheidungslehren, in wohlgemeinter Absicht, mehr zurücktreten ließen, zogen sich Mißfallen und Versetzung zu, jene Lehrmethode wurde gerade geflissentlich herbeigezogen und marquirt. Man verdammte nicht nur die Gegenlehre, sondern anathematisirte die Anhänger dieser Lehre, schilderte sie so individuell und anschaulich, bis die Schulkinder merkten, daß man ihren Vater, Bruder, Nachbar hiermit meine. Jetzt lachten die Mitschüler, die Kinder der Evangelischen kamen in Verlegenheit, bei dem Nachhausegehen gab es Häckeleien, Streit ꝛc. Die Kinder wollten nicht mehr in die Schule gehen; dies wurde aber ihren Eltern zugeschrieben und hieraus deren Unbotmäßigkeit, Starrheit,

*) Auch sonst scheint das Hervortreten der Protestanten wohlthätig auf die kath. Kirche und namentlich die Belebung des clerikalischen Eifers gewirkt zu haben. Wenigstens erzählen kath. Blätter: „Die Hülfspriester wurden in Betracht der Seelenzahl und der sehr weiten steilen Berge vermehrt und mehrere Filialschulen errichtet. Die angefochtenen Glaubenslehren mußten nothwendig in Predigten und Christenlehren ausführlich vorgetragen u. bewiesen werden ꝛc. — Auf den Bergen wurden häufiger sogenannte Hauslehren (= Christenlehrpredigten) in geräumigen Stuben oder bei gutem Wetter unter freiem Himmel mit einigen darauf folgenden Gebeten an Sonn- und Feiertagen gehalten. — Dadurch geschah es, daß bei den Thalbewohnern die kath. Religion häufig einen neuen Schwung bekam, besonders zeigt sich die heranwachsende Jugend im Ganzen vielfältig besser, eingezogener, gesitteter. Man findet sie nicht so häufig mehr auf den Tanzplätzen und selbst die der weiblichen Eingezogenheit wenig entsprechende Nationaltracht des andern Geschlechts fängt an sich wesentlich zu bessern. Der Gottesdienst wird fleißiger besucht, die heil. Sacramente eifriger empfangen, und gute Gebet- und Erbauungsbücher verbreiten sich unter dem Volke. Wo z. B vor einigen Jahre 2 Priester an Sonntagen um 5 Uhr M. in den Beichtstuhl gingen und um 7 — ½8 fertig waren, mögen jetzt ihrer 3 gewöhnlich um 4 Uhr sich dahin begeben, und sich während des Spätgottesdienstes bis gegen 9 oder 10 Uhr damit beschäftigen. Das letzte, vom heil. Vater Gregor XVI. ausgeschriebene Jubiläum ward mit großem Eifer gehalten und viele Generalbeichten als nicht unzuverlässige Vorboten einer wahren Lebensverbesserung wurden abgelegt. Ueberhaupt ist es in den Kirchen viel erbaulicher geworden, seit die Separatisten dieselben nicht mehr besuchen."

Digitized by Google

Rohheit ꝛc. bewiesen. Kinder anderer Eltern, wie z. B. die des Bauer's Heim, wollten nicht gern die Schule versäumen, sie gingen, vom Vater belehrt, wieder hin, gaben treffende Antworten auf Fragen des Lehrers und legten letzteren manche Fragen vor, welche die übrigen Kinder ebensosehr frappirten, als den Schulmeister bedrängten. Schüler solcher Art stieß man aus den Schulen, „weil sie naseweis und sittenlos seien, den Eltern nachschlagen, gescheuter sein wollen als die Pfarrer, nicht zur Communion gehen ꝛc." In anderen Schulen ergriff man noch andere Mittel, um die Kinder los zu werden. „Und ich soll noch die Zwei in die Schule schicken — sagte dem Verf. eine Mutter voll edlen Zornes — vor einem Monat kam der Jörgel nach Hause und sagte: Jetzt hat der Schulmeister zwei Tafeln gemacht. An der einen sind die Christenkinder, an der andern die Teufelskinder. An der sitzen wir, ich und s' Miedl (Maria) und s' Hanser's seine Drei."

Nicht minder befremdend und der Würde des Amts wenig entsprechend, so wie auch der Instruktion*) zuwiderlaufend, war das Betragen der Geistlichen gegen die Kranken unter den Evangelischgesinnten. Den Anfang des geistlichen Zuspruchs machten in der Regel leise oder stärkere Vorwürfe über die Apostasie. Erwiederte der Kranke nichts, so bot man die Versöhnung mit der Kirche vermittelst des Sakraments an. Kam aber Einrede, Widerspruch ꝛc., so wies der Geistliche darauf hin, daß er im Weigerungsfalle keinen Platz auf dem Gottesacker, kein Gebet, keine Seelenmesse gewähren dürfe. Noch Schlimmeres kam bei Anderen vor. Lange hatte ein Pfarrer an dem Landmann Simon Hanser sich abgearbeitet. Als er ihn seinem Ende nahe sah, rief er ihm zu; Hanser, du fährst halter Schnurgerade zum T. — Ein Holzknecht fiel bei dem Schlage von einem Baum. Man hielt ihn für unheilbar. Im Zustand der Betäubtheit empfing er von einem Priester, den die anderen herbeigerufen, die Hostie. Als er wieder genas, zeigte er sich hierüber höchlich befremdet und hielt nach wie vor zu seinen ev. Glaubensbrüdern. Kann man sich wundern, wenn nun auch Scenen anderer Art, die an's Fanatische anstreifen, bei ihnen vorkamen? Auf seinem Todtenbett gerieth ein Hirte in allerlei Beängstigungen. Er sehnte sich auf's stärkste nach dem Genuß des h. Abendmahls. Da keiner seiner bisherigen Glaubensgenossen d. Sacrament zu reichen wagte, entschloß er sich endlich den Priester darum zu bitten; der Gattin des Mannes erschien dies als entschiedene Verläugnung, sie wendete alle Gegenmittel an. Als aber keines helfen wollte, legte sie sich neben ihren Mann auf das Lager und hielt ihm — da der Priester erschien, den Mund zu.

*) Nach ihr muß der Geistliche, auch wenn er nicht gerufen wird, den Kranken einmal besuchen. Wenn er es unterläßt, hat das Kreisamt bei der L. St. davon Anzeige zu machen. Aber ausdrücklich wird gesagt, die G. sollen „mit aller möglichen Bescheidenheit, Sanftmuth und christl. Liebe vorgehen, sich aller Zudringlichkeit enthalten und wenn der Kranke ihren Beistand nicht gebrauchen will, sich ohne Weiteres entfernen." H. 31. Jan. 1782. §. 4.

Digitized by Google

Doch wir müssen zu einem anderen wichtigeren Punkt übergehen, zur Erörterung der Frage: wie benahm sich die katholische Geistlichkeit gegen die Evangelischen, in Hinsicht der Lehre und Unterweisung über ihre akatholischen Irrthümer? Im Sommer 1832 fand zu Unterbzichl in der Ziegelbrennerei (bei Joseph Hauser) ein Religionsgespräch statt. Die Dissidenten hatten sich zahlreich versammelt, von Seiten des Clerus waren unter andern auch der Dechant aus Zell, P. Sander gegenwärtig. Noch vor Anfang des Colloquium fragte einer der Cleriker den Arbeitsmann J. Fleidl, wie es doch wohl käme, daß die Juden nichts von der Bibel N. Testament's wissen wollen? Fl.: Jetzt mir ist das merkwürdig, daß viele Christen die Schrift haben und sagen sie glauben's, und lesen nicht darin. Den Juden kann man's nicht so übel nehmen, weil sie doch damals um das Geld betrogen worden sind von den Wächtern am Grabe.

Die Evangelischen verlangten nun, es möge bei dem Gespräch die Bibel zu Grund gelegt werden. Dies ward ihnen bewilligt, aber die Sache gleich dadurch wieder verwirrt, daß Punkte, die verhältnißmäßig Nebenparthieen sind, wie die Zahl der Sacramente, Ablaß ꝛc. von den Geistlichen zum Hauptgegenstand des Colloquiums gemacht und in die Mitte gerückt wurden. Als bei der Lehre von den Sacramenten die Rede auch auf die Oelung kam, und für dieselbe die Stelle aus Jacobus V. beigebracht wurde, las ein Priester den 14. Vers dieses Capitels vor. Er frug sodann einige, ob sie nun das nicht begriffen, da es hier doch sonnenklar von dem h. Apostel geboten sei? Da kam aus der Mitte heraus eine Stimme: Schon recht, Herr Cooperator, aber Ihr habt den V. 15 zu lesen vergessen; da steht die Hauptsache. Bei dem Streit über den Reinigungsort ereignete sich noch ein eigener Zufall. Es wurde die gewöhnliche Beweisstelle für die Kirchenlehre aus II. Maccab. XII, 34 ff. namhaft gemacht und das Aufschlagen derselben in der Schrift verlangt. Wie erstaunten aber die anwesenden Evangelischen, als ein „studirter Herr" dieses Apocryphon in der Nähe des Josua suchte. — Durch Behandlung solcher Materien verlor man sich indeß immer mehr auf Abwege. Die Haupt- und Grundlehren, auf welche die Evangelischen gleich zu Anfang nachdrücklich gedrungen hatten, blieben unerörtert. Ein ganzer Nachmittag ging fruchtlos dahin. Am Abend beklagten sich die Geistlichen über Halsstarrigkeit, eingwurzelte Vorurtheile, Unklarheit ꝛc. Es sei und bleibe — meinten sie, doch eine allezeit vergebliche Mühe, mit ihnen zu streiten, so lang sie ihren Eigensinn in Ausdeutung der Texte und ihre Privatansichten nicht lassen wollen.

Nicht viel günstigere Erfolge hatten die Pastoralconferenzen, welche eben so häufig als eifrig mit einzelnen Gemeindegliedern in den Parochieen abgehalten wurden. Inmitten einer evangelischen Familie, an der Jahre lang keine Mühe gespart worden war, sie wieder in den Schooß der Kirche zurückzuleiten, äußerte einmal der Vikarius, weil sie denn doch

Digitized by Google

einmal nichts glauben wollen, als was in der Bibel steht, so wolle er ihnen einen Spruch zeigen, den der h. Apostel von Leuten, wie sie seien, sage, und woraus sie denn sehen können, was man nach langer Geduld am Ende zu thun habe. Hiemit hielt er ihnen die Worte 2. Tim. 3, 1 — 9 vor. Die Bewohner des Hauses schwiegen still. Aber einer der gegenwärtigen Nachbarsleute machte die Bemerkung, er halte das Capitel im Timotheus auch recht hoch; erst vor einigen Wochen sei es in einem Hause zu Maierhof vorgelesen worden und da sei ihnen allen der 12. Vers und nicht minder der 14 — 17 wichtig geworden. Darauf setzte ein Zweiter hinzu, ihm falle die Weissagung ein, wo gesagt sei: „Es werden Priester und Bischöfe kommen, die kein Gottesgebot wissen." — Eine Conferenz zu Hüppach, welche mehrere Stunden gedauert, und in der sich die Leute sehr wacker gehalten hatten, schloß der Geistliche mit den Worten: Ich wünsche nur, daß jetzt der Herr Christus selbst in die Stube hereinkäme, damit ich ihm sagen könnte, siehe, da sind diese Leute, da verderbe sie in's höllische Feuer hinein! — Wichtiger noch ist eine Unterhaltung, die der Parochus mit dem Bartholomäus Heim zu Hollenzen pflog. Als letzterer eben von einer schweren Krankheit aufgestanden, kam der Pfarrer eines Tages zu ihm auf das Feld. Barthle, sprach er, ihr seht schlecht aus, es geht's nicht mehr z' lang mit euch. In diesem Augenblicke, (erzählte H.), wurde mir so wohl und ich fühlte mich so gesund, daß ich ordentlich mit lauter Stimme, wie ein ganz Gesunder sprach: „Gott sei ewig Lob und Dank, Herr Pfarrer, so schlimm ist's noch nicht, die Kinder und s' Weib zu Hause brauchen mich auch noch gar zu nöthig." — Nachher wendete sich das Gespräch zum Abendmahl und zu der doppelten Gestalt. Der Pfarrer wiederholte nachdrücklich früher Gesagtes, „daß unter einer Gestalt so viel sei als unter der andern, daß doch kein Leib ohne Blut wäre u. s f." Als nun der Landmann auf die Schrift sich zu berufen anfing, bemerkte der Priester: „eine Bibel ist jetzt nicht da, braucht's auch nicht." Mittlerweile waren sie nach Hause gekommen. Der Pfarrer wurde gebeten, ein wenig einzusprechen. H. machte den Vorschlag das Gespräch fortzusetzen, namentlich die Bibelstellen einmal genauer mit einander durchzugehen. Der Pfarrer willigte ein. Er begann für die Lehre von der Einen Gestalt auf die Stelle 1. Sam. 2, 36 hinzuweisen. H. meinte, er verstehe den Text nicht recht, wenn von der h. Communion die Rede sei, sollte man doch lieber bei'm N. Testament bleiben. So schlug er denn nach der Reihe: Matth. 26, 26; Joh. 6, 54; 1. Cor. 11 ꝛc. auf und las die Texte nach Luther vor. Nach jeder Stelle sagte der Geistliche „gut" und fuhr, als jener geendet, fort: Ja, es ist eben wieder der alte Fehler, daß ihr hartnäckig am Geschriebenen euch haltet, und von der Uebergabe nnd vom Kirchengesetz nichts hören wollt." Heim: die Kirche, der ich von Herzen angehöre, hält sich an Christum als Gesetzgeber und ehrt seinen Abendmahlsbefehl. Darum ist derselbe auch in der Augsburger Confession aufgenommen. Pr.: Es ist nicht passend, daß während hier dein Weib herumsitzt und die Kinder, die noch in die Schule gehen, über so

Digitized by Google

heilige Dinge Streit ist. Entweder muß es aus sein oder in einer andern Stube weiter gehen. Der Hausvater nahm sogleich die große Bibel unter den Arm und weil kein anderes Lokal da war, führte er den Priester in die Küche. Auf dem Heerde schlug er das Buch wieder auf und verlas mit lauter Stimme den 10. Artikel aus der Confession, worauf der Pr.: da fehlt wieder der Beweis. Heim hatte jetzt einen Augenblick geschwiegen, weil er nicht gleich gewußt, was er sagen sollte. Während er nun so blätterte, bemerkte der Pfarrer: „wenn ihr einmal an die Bücher kommt, ich sag's ja immer. Beim Hereingehen habe ich gesehen, daß das Holz noch nicht gemacht ist und" — Plötzlich rief aber jetzt H.: ich hab's Herr Pfarrer und recitirte den Artikel 22" — „von beiderlei Gestalt." Hiebei mochte er mehrere Namen der lateinischen Kirchenlehrer unrichtig ausgesprochen haben, weshalb der Pfarrer: es thut einem ordentlich im Ohr weh, wenn man die heiligen Namen so verdrehen höret! Doch dies machte Heim nicht irre. Er kam jetzt an die Worte: „So gebent Gelasius, der Pabst selbst, daß man das Sakrament nicht theilen soll." Aus diesen folgerte er denn gegen den Geistlichen ein päpstliches allgemeines Kirchengesetz, weil er nämlich das lateinisch gedruckte Wort Gelasius nicht lesen konnte und die darauf folgenden Worte Collective nahm. Sofort ging der Geistliche, über Heim's „hochweisen Unverstand" sich beschwerend hinweg, indeß der Hausvater noch etwas mitlief, ihm die Worte nachlesend: „Derohalben hat sich nicht gebühret, derjenigen Gewissen zu beschweren, so das h. Sacrament nach Christus Einsetzung zu gebrauchen begehrt haben und zu zwingen wider unseres Herrn Christi Ordnung zu handeln."

Nach diesem mögen die Berichte kath. Bll. gewürdigt werden, wenn sie sagen: „Diese Leute können keiner der übrigen recipirten christlichen Religionspartheien mit Bestimmtheit beigezählt werden; sie haben mit dem eigentlich protestantischen (lutherischen) Symbole, zu welchem sie übertreten wollen, wenig gemein, ja daß sie das erste unter den Glaubensbekenntnissen dieser Kirche, die Augsb. C. großentheils kaum dem Namen nach kennen" — und wenn derselbe Bericht, zum Theil im Widerspruch mit dem eben angeführten, sich also über diese ungelehrten Leute lustig macht: „Ein Geistlicher kam in ein Haus, wo lauter Erweckte waren. Er fragte sie, was sie denn eigentlich glaubten? Sogleich rief die Mutter mit Heftigkeit: wir glauben an die h. Dreifaltigkeit und an die augsburgische Convinion; ja wiederholten 2 Kinder, an die heiligste Dreifaltigkeit und an die augsb. Confiction: endlich bemerkte auch der Vater: an die unveränderte augsb. Confession."

Sofern diese Zurückführungsversuche weiterhin auch in Predigten sich zeigten, so werden wir allerdings an und für sich ein solches Bestreben weder unberechtigt noch für die Kanzel unpassend finden können. Sehen wir, wie sie angestellt wurden? Der Verf. selbst hat in diesen Gegenden mehrere Predigten in katholischen Kirchen gehört. Die Polemik erschien nicht gerade herbeigezogen und wo sie eintrat war sie wenigstens nicht plump zu nennen. Auch zeichnete sich bei einzelnen, namentlich jüngeren Geistlichen, Darstellung und Vortrag auf eine über Erwartung vortheilhafte Weise aus. Nur Eine

Digitized by Google

Predigt enthielt befremdliches. Der Redner kam — es war ein Markentag — auf Spanien und Portugal. Lebendig schilderte er die Greuel in diesen Ländern, die „Verbrennung der Mönche, Zerstörung der Kirchen, Beschimpfung der Nonnen ꝛc." und schloß: „Und das alles haben die Evangelischen dort verübt. Darum behüt' uns der l. Gott vor diesen Leuten. Das wäre etwas schönes, wenn es bei uns auch vollends so würde!" — Mehreres hierüber wurde dem Verf. von den Evangelischen selbst mitgetheilt. Besuchte einer der Abgefallenen eine Predigt, wurde er bemerkt, so war es nicht ungewöhnlich, daß der Prediger alsbald auf die „Erweckung" überleitete, in anderen Fällen auch der Gemeinde die Anwesenheit eines solchen „Horchers" significirte. Dabei blieb es denn freilich nicht stehen. Invectiven, Spott ꝛc. über die evangelische Kirche, wechselten mit Historien von den Reformatoren, den Prädicanten, ihren Weibern, Kindern und was dergl. mehr. Solches unschickliche Controverspredigen mußte die Evangelischen nicht nur noch weiter von der Kirche zurückstoßen — es hieß vielmehr die Waffen gegen sich selst kehren. Von den Katholischgebliebenen wurden die einen fanatisirt, der Haß wurde aufgeregt, der nachbarliche Frieden gestört. Anderen, von einem besseren Geiste schon berührten, sind solche Predigten ein nur um so sicherer Wegweiser geworden. Den Evangelischen aber dienten beiderlei Erscheinungen zur Stärkung und Befestigung in der einmal ergriffenen Wahrheit. „Da ist erfüllt worden, sagte einer der Ev., was der Apostel sagt, wir haben ein festes prophetisches Wort. Da haben die anderen angefangen zu forschen in der Schrift als die Priester schimpften. Und je mehr sie schrieen, desto mehr kamen die Leute hinein in die Bibel."

Hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verhältnisse ist vor allem und zuerst zu bemerken, daß die in denselben vorgekommenen Störungen und Mißstände, eines Theils wenigstens, mit der Kirche in Verbindung stehen, und als Folge der noch nicht geschehenen Entlassung der Evangelischgesinnten zu betrachten sind. Was demnächst die weltliche Obrigkeit that und anordnete, das that sie mit Hinsicht auf die bestehenden kirchlichen Normen, oder als Vollstreckerin derselben. Wir führen zuerst die Eheschließung an. Die Ehe — so setzen die kath. Berichte die Sache auseinander — wird ihnen verweigert, das ist wahr (in einem anderen Berichte: „der Fall ist kaum einmal vorgekommen",) und kann auch anders nicht wohl sein, und zwar aus dem einfachem Grund, weil die Regierung bei diesen Leuten, die noch zu keiner der geduldeten Confessionen gehören, eine bloß bürgerliche oder auf protest. Weise abzuschließende Ehe, bei welcher der kath. Priester nur als Zeuge der Erklärung, daß sie einander zur Ehe nehmen, gegenwärtig sein müßte, nicht gestattet, und weil selbe der kath. Geistlichkeit aus Achtung für ihre Gewissensfreiheit auch nicht zumuthet, daß sie Leute, die zur kath. Kirche durchaus nicht gehören, oder gehören wollen, ehelich einsegnen soll."

Ein zweites sind die außerkirchlichen Versammlungen. Die Polizeibehörden haben dieselben theils untersagt, theils unmöglich gemacht. Sie

Digitized by Google

haben gethan, was die Kirche von ihnen verlangte und gesetzlich verlangen konnte. Uebrigens darf nicht übergangen werden, daß die Evangelischen selbst das diesfallsige Verfahren der Obrigkeit als ein mildes bezeichneten. Dieselbe verfuhr großentheils nur verwarnend, eigentlich strafend nie. Auch bezeigten sich die Evangelischen damit zufrieden, daß man ihnen von Seite des Landgerichts doch ihren Bibeln und Erbauungsbücher nicht weggenommen habe, obwohl die Behörden wissen, daß sie dergleichen besitzen und sich dieser Besitzstand auch vermehre. Ganz besonders haben sie jederzeit die persönliche Behandlung ihres Landrichters zu Zell gerühmt. „Er ist der Beste — sagte einer der Evangelischen — und mit ihm sprechen wir 1000mal lieber, als mit den geistlichen Herren, denn er läßt einen doch zum Wort kommen."

Mit dem Verfahren der Kirche hängt auch die Art und Weise des Begräbnisses der Evangelischen zusammen. Da die Kleriker die Verstorbenen nicht in den Gemeindefriedhof einlassen, überhaupt sich nicht mit der Bestattung befassen, so liegt es natürlicher Weise der Obrigkeit ob, die jenes nicht erzwingen kann, das Bestattungswesen anzuordnen und polizeilich zu überwachen. Bis jetzt war die Praxis diese: die Evangelischen zeigen dem Ortsvorsteher den Todesfall an. Dieser sendet eine gerichtliche Person, den Amtsdiener ꝛc. in das Trauerhaus. Der Platz des Begräbnisses wird berathen. Hat ein Verstorbener kein Eigenthum, so sucht er die Erlaubniß der Bestattung bei einem anderen Evangelischen nach, geht das nicht, so muß ein allgemein benutzbarer Platz (Wald ꝛc.) genommen werden. Bei dem Begräbniß ist der Gerichtsdiener anwesend und wird hiefür mit 1 Fl. bezahlt. Auf diese Weise sind die Evangelischen vor Unordnung, und Störungen, die sonst vorkommen würden, geschützt. Solches erkennen sie selbst dankbar an. Nichts desto weniger beklagen sie sich bitter über diese Procedur. Denn einmal ist es ihnen nicht gestattet an dem Grabe ein lautes Gebet zu verrichten, oder wie sie jüngst wünschten, ein „Lutherslied" zu singen*), sodann bringt der Gerichtsdiener in der Regel zu dem Leichenzug seinen Hund mit. Im ersteren freilich sehen wir das einfachste Menschenrecht auf eine empörende Weise mit Füßen getreten, im Hunde können wir keine Absicht finden. Am wenigsten möchten wir den Behörden einen Sarkasmus, oder, wie man schon glaubte, eine Andeutung der sepultura canina zutrauen.

Minder verständlich sind einige andere Anordnungen rein bürgerlicher Art, welche die Behörden gegen diese Leute in Anwendung gebracht haben. So das Verbot Eigenthum zu erwerben. Zwar wurden ihnen in neueren Zeiten wieder einige Concessionen gemacht, dennoch blieb die Sache vielfach verkümmert dadurch, daß sie einer diesfallsigen Entscheidung der Gemeinde überlassen blieb. Auf diese Weise waren sie der Laune, In-

*) Cath. Berichte: „Von einer Art zarten Sorge für die Leichen wissen sie nichts. Gebet brauchen sie kein's. Ergo wenn nur die Leiche unter den Boden gebracht ist. Sie setzen auch nicht das geringste Denkmal auf das Grab, sondern ebnen es und lassen es nutzbaren Grasboden sein, wie zuvor."

Digitized by Google

trigue und Gemeinheit Einzelner preisgegeben, und leider hat sich auch hier die Geistlichkeit nicht frei erhalten von unschicklichen Einwirkungen. Namentlich schlug der Pfarrer in Finkenberg diesen Weg ein, um sich einer Anzahl Evangelischgesinnter seiner Parochie zu entledigen. Bei mancher hatte aber diese Verweigerung noch andere nachtheilige Folgen. Ein Bursche, welcher ein Landgut übernimmt, wird dadurch conscriptionsfrei. Der Inclinant Johann Straßer mußte aber, „weil er wegen seiner religiösen Grundsätze nicht geeigenschaftet sei, das Gut zu übernehmen" spielen, (bei der Conscript. loosen). Der Inclinant gewann.

Hierher gehören auch die Schwierigkeiten, die den Evangelischen in den Weg gelegt wurden, wenn sie von der Obrigkeit Pässe verlangten. Wären dieselben in das Ausland verlangt worden, so würden wir diese Schwierigkeiten begreiflich finden. Gegen alle Analogie aber finden wir es, wenn dem Unterthanen unmöglich gemacht wird, in die Hauptstadt, zu seinem Landesvater, zu gehen.

So schwer nun dieses und und anderes auf diesen Leuten lastete, so ist doch dadurch ihr evangelischer Sinn nur um so mehr in seiner ganzen Wahrheit offenbar geworden. Sie trösteten sich, alle Bitterkeit in sich unterdrückend, damit: „Ist's unserem Herrn doch noch viel schlimmer ergangen, was sollen wir uns darüber beklagen?" Aus solcher unter Drangsal geläuterter Gesinnung ist es auch erklärlich, daß kein Fall von Widersetzlichkeit und vorsätzlichem Ungehorsam gegen die Behörden vorkam. Sie haben ihrer Unterthanenpflicht allezeit und in allen Beziehungen genügt. Sie haben ihre Treue und Anhänglichkeit an das Regentenhaus bewahrt. Selbst die letzte Entscheidung, die ihnen das Verlassen ihres heimathlichen Bodens gebietet, hat nichts hierin geändert. Es ist den Einsichtsvolleren unter ihnen nicht verborgen, daß das Gouvernement so handelte, wie es die Berücksichtigung der Umstände und difficiler Verhältnisse unvermeidlich gebot.

Mehr Interesse noch möchte es unseren Lesern gewähren, einen Blick in die sittlich-religiösen Zustände dieser Leute zu werfen. Der Verf. hat nur etwa den 8ten Theil der so zerstreut wohnenden kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und von diesen wieder nur einzelne so genau, daß er ein festes Urtheil über sie sich bilden konnte. Dies letztere wird denn auch freilich bei diesen einfach offenen, in keinerlei Art von Verstellungskunst geübten Leuten*) gar nicht schwer. Als einer der Tüchtigsten, am meisten in das Wesen des Evangeliums eingedrungenen, verdient ohne Zweifel der (schon oben erwähnte) Bartholomäus Heim, in dem Filialdorf Hollenzen, bezeichnet zu werden. An ihm hat sich die schöpferische Kraft des Wortes Gottes in sichtlicher Weise bewährt. H's Vater war katholisch

*) Wenn kath. Bll. in dieser Beziehung behaupten: „Es kann die ganz gewisse und volle Versicherung gegeben werden, daß manche dieser Separatisten nicht bloß ungeheure Uebertreibungen und Verdrehungen, sondern baare und ebenso ungeheure Lügen sich zu erlauben gewohnt sind, worin es besonders 2 ihrer Häupter, die 1832 als Deputirte nach Innsbruck gingen, zu einer seltenen Virtuosität gebracht ꝛc" — so hat gerade die persönliche Bekanntschaft mit diesen Häuptern den Verf. von dem Gegentheil überzeugt.

Digitized by Google

und blieb es bis zu seinem Ende. In seiner Jugend diente H. bei einem reichen Bauer, in dessen Hause er den Sendbrief von Schaitberger vorfand. Er nahm das Buch mit sich auf die Alpen und las es während des Hütens. Von Schaitberger kam er zur Schrift, nach dieser las er Luther's Catechismen, erst einige Jahre später die Confession und andere Erbauungsschriften. H. zeigt eine seltene Belesenheit in allen Theilen der Schrift, so wie in der A. Confession, ein richtiges Verständniß selbst schwieriger Stellen, eine schöne Klarheit über Wesentliches und Außerwesentliches. Seiner Besonnenheit ist es ohne Zweifel mit zu danken, daß Schwärmerei apocalyptischer und anderer Art, die sich unter solchen Verhältnissen so leicht anschließt, von ihrer Gemeinschaft fern blieb. Dies giebt vielleicht folgender Zug zu erkennen. Schon in St. Johann hatte dem Verfasser ein Beneficiat erzählt, „daß dieses Volk sich besonders durch seinen groben Chiliasmus und Erwartung einer nahen Wiederkunft hervorthue." Dies veranlaßte ihn, als mehrere Evangelische in der Wohnung des Heim beisammen waren, unter anderem zu fragen: ob sie auch die Offenbarung Johannis lesen. Warum nicht? rief einer der Anwesenden, etwas befremdet. Heim: Du verstehst den Herrn nicht, er hat nichts gegen die Offenbarung Johannis — und ihr werdet wohl wissen, daß ich euch immer gesagt habe, man soll das N. Test. der Reihe nach lesen, wie es geschrieben sei, erst den Matthäus, dann den Marcus ꝛc. Der liebe Gott wird schon gewußt haben, weshalb es gerade so eingegeben worden ist. Einige von ihnen — erzählte er nachher — hätten immer am liebsten in der Offenbarung gelesen und da habe er denn ihnen gesagt, den Apostel Paulus müßt ihr zuerst verstehen, sonst geht es nicht; so ist es mir selbst gegangen, daher weiß ich es auch; bei dem Apostel Paulus da ist der Kern. Der spricht vom alten und neuen Menschen, von Christus dem einigen Mittler und Fürsprecher, dem einzigen Grunde unseres Heils, von dem Glauben und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, und nicht durch die Werke und Uebungen und Schnörkelei ꝛc.

Als an einem der folgenden Tage wieder von der Apokalypse die Rede war, bemerkte Heim, „die Offenbarung sei ihm zu hoch, er könne die Gesichter nicht alle herausbringen." Verf. tröstete ihn damit, daß es den studirten Leuten auch so ginge. Darauf H.: „Aber das kann ich nicht läugnen, ich glaub' doch, daß die letzte Zeit da ist. Denn was Paulus 1. Tim. 4, 1—4 und 2. Tim. 3, 1 ff. schreibt, das trifft ja doch Alles ein und man kann es auch bei uns sehen." Aus Aeußerungen dieser Art mögen jene oben berührten Vorwürfe von Uebelwollenden herausgezogen worden sein. Mit welchem Rechte übrigens und in welchem Sinne die Zillerthaler diese apostol. Worte an sich erfüllt sahen, mögen unsere Leser selbst ermessen. Wir wenigstens glauben aus dem Gesammteindruck, den diese Leute auf uns machten, die Hoffnung schöpfen zu dürfen, es werde, wenn auch zu einer Zeit, wo ihre Zukunft noch dunkel vor ihnen lag, in ihre Vorstellungen sich Voreiliges und Unreines einschlich — die bevorstehende günstigere Wendung ihres Schicksals dergleichen ganz hinwegnehmen.

Digitized by Google

Nächst Heim ist besonders zu erwähnen Johann Fleidl. Er erhielt eine evang. Erziehung. Schon sein Großvater, dessen Jugend noch in die Zeiten der salzburger Verfolgung reicht (er wurde 98 J. alt), war dem Evangelio zugethan. Auch er besitzt eine ungemeine Kenntniß der heil. Schrift. Die von ihm citirten Texte weiß er genau nach dem Worte der luther. Uebersetzung anzugeben, selbst mit Kapitel und Verszahl. Für andere Lectüre, wie Tractate ꝛc., zeigte er während seines Aufenthalts in Berlin wenig Sinn; er nahm immer wieder die Bibel zur Hand oder das „3fache Kleeblatt" (s. u.), welches er auf der Reise bei sich führte. Fleidl besitzt eine Gabe des mündlichen und schriftlichen Vortrags, wie sie selten in diesem Grade bei solchen Leuten sich findet und auch Heim sie nicht besitzt. Auch ist er ruhiger und gehaltener als letzterer.

Diese beiden engverbundenen Männer sind als die eigentlichen Häupter der Evangelischgesinnten zu betrachten. Beide haben seit einer Reihe von Jahren um die Leitung der äußeren und inneren Angelegenheiten sich große Verdienste erworben, und genießen daher auch eine väterliche Autorität bei den Uebrigen. Hierzu kommt bei Heim noch, daß er Familienvater und Besitzer eines eigenen Hauses ist. Zu ihm kommen die Evangelischen, bei ihm hört man alles Neue, was die Gemeinschaftsangelegenheit betrifft, bei ihm holt man sich Rath, wie im Leiblichen so im Geistigen. In seinem Hause befindet sich auch eine Art von Centralbibliothek, in der folgende Bücher stehen: 1) eine Bibel in Folio, nürnberger Ausgabe, mit der augsb. Conf., 2) mehrere N. Test., 3) Luther's kl. Katechismus und Spruchsammlung (Nürnb., 1529), 4) Luther's Schatzkästlein zum N. Test. (Stettin, 1738), 5) Federhaff, 2mal 52 biblische Geschichten für Schule und Haus, 6) Liederschatz. Gesangbuch von Augsburg (1776), 7) Schmolke, Communionbuch, nebst Morgen- u. Abendandachten (1758), 8) Singender Mund. Nürnberger Gesangbuch (1733), 9) Schaitberger, neuer evang. Sendbrief an die Salzburger, 10) Bet- und Bußrose, nebst Gesangbüchlein. Nürnberg, 1783, 11) Himmlischer Gnadentisch, Beichtbüchlein. Nürnberg, 12) Büchner, biblische Concordanz, 13) Storr, Beicht- und Communionbuch. 3te Auflage, Stuttgart, 1771, 14) Burk, Beicht- und Communionbüchlein. Stuttgart, 1835; von demselben einige Predigten, 15) G. F. Seiler, Lehrgebäude der ev. Glaubenslehre. Erlangen, 1778. Centralbibliothek nannten wir die kleine Sammlung, weil von hier aus sich die Angehörigen die Bücher zur Benutzung holen und sie wieder dahin zurückbringen. Bei dieser Einrichtung liegt noch die Vorsicht zu Grunde, daß bei Unerfahrenen nicht unpassende Bücher sich einschleichen oder anderswoher in jesuitischer Absicht zugeschoben werden. — Andere ascetische Schriften finden sich noch in einzelnen Häusern zerstreut. So z. B. J. Arndt (das wahre Christenthum und dessen Postille, d. i. geistreiche Erklärung der Texte ꝛc.); Luther's N. Test. mit Randbemerkungen; das münchener protest. Gesangbuch; Hiller's Schatzkästlein; Spangenberg's Postille; C. Rezendorf, Aus-

Digitized by Google

zug des 3fachen Kleeblatts, darin die Historie von der Reformation und von Uebergabe der augsb. Conf. mit Widerlegung der fürnehmsten Irrthümer in Frag und Antwort (Altdorf, 1742). Einzelne Familienväter brachten dergleichen von ihren Reisen nach Haus. „Ja der Vater selig — erzählte ein Jüngling — hat dies schöne Büchlein (Hiller) mitgebracht aus Schwaben, wir Kinder können es alle auswendig."

Diese Bücher dienen sodann weiter auch zur Unterweisung und Heranbildung der Jugend. Freilich gilt dieses nur von solchen, die in den kath. Schulen schon den Anfang im Lesen und Schreiben gemacht haben. Bei den seit der vollständigen Trennung schulfähig gewordenen Kindern übernehmen theils die älteren Geschwister, hin und wieder auch die Eltern, den Unterricht. Welch ein dürftiges Surrogat dieses ist, sehen sie wohl ein. „Die Kinder lernen eben gar nichts, sagte ein Vater, ich möcht sie gern unterrichten, aber ich bin selber schlecht geschult." Ein anderer: das thut einem am meisten weh, wenn die Kinder am Sonntag einen von uns vorlesen hören aus den Büchlein, dann sagt der Sepperl immer nachher, er möchte das auch so lernen. Ein dritter, welcher den Winter über für den Unterricht seiner Kinder nach Kräften sorgt, erzählte: vorigen Frühjahr, als die Knaben auf die Almen zum Hüten abgegangen seien, haben sie zu weinen angefangen und gesagt: jetzt lernen wir voll gar nichts mehr. Darauf der Vater: geht in Gottes Namen fort, Er wird schon mit euch Schule halten, betet nur fleißig eure Sprüche!

In früheren Zeiten kamen an verschiedenen Punkten größere Versammlungen der Evangelischgesinnten unter Vorsitz und Leitung der angesehensten und fortgeschrittensten aus der Gemeinschaft vor. Aus den oben bemerkten Gründen (vergleiche S. 276) haben diese späterhin aufgehört. Demnächst ist ihnen blos der Familiengottesdienst übrig geblieben. Den üblen Folgen einer solchen Zersplitterung haben Einzelne, die Beruf und Kraft hierzu in sich fühlten, durch Ausübung einer Art von Seelsorge zu begegnen gesucht. Diese besuchen die Brüder, belehren, ermahnen, warnen; sie bringen besonders den Kranken und Scheidenden Trost. So umfassend sie aber auch in dieser Hinsicht wirkten, soviel Umsicht und Erfahrung in geistlichen Dingen sie an den Tag legten, so haben sie — wozu doch das durch jene Seelsorge bei weitem nicht befriedigte religiöse Bedürfniß so leicht hätte verleiten können — sich aller Uebergriffe in die sacramental. Functionen allezeit enthalten. Diese Entbehrung der Sacramente hatte aber noch weitere Mißstände in ihrem Gefolge. Manche Mütter haben daran Anstoß genommen, daß ihre Neugeborenen in die kathol. Kirchen gebracht werden, wo keines ihrer Gleichgesinnten Pathe sein konnte. *) Dazu kam, daß viele Katholiken, weil es gegen ihr Ge-

*) Aus Regungen ähnlicher Art sind auch die confusen Angaben kath. Bll. zu erklären: „Ihre Frauen suchen sehr ängstlich von kathol. Priestern aus dem Wochenbette hervorgesegnet zu werden. Verweigert man ihnen nun die Benediction, weil sie nicht zur Beichte gehen, so geben sie vor, daß sie blos sich nicht getrauen, in die kathol. Kirche zu gehen, weil sie nicht hervorgesegnet werden wären."

Digitized by Google

wissen ging, die Gevatterschaft abschlugen, und so ereignete es sich neulich, daß, als Niemand Pathenstelle übernehmen wollte, endlich einer der Geistlichen sich hierzu entschloß. Einzelne hatten namentlich in früheren Jahren Zweifel über die Gültigkeit einer solchen Taufe geäußert. Doch dies hat aufgehört, seit die Unterrichteten ihnen das Nöthige hierüber gesagt haben. Mißlicher wurde die Sache mit dem h. Altarsacrament. Daß sie dieses in der kathol. Kirche nicht genießen können, liegt am Tage. Denn zuvörderst müßten sie sich ja dort durch Bußen reinigen und sich zur Ohrenbeichte und Kelchentziehung bequemen, welche letztere ihnen von jeher ein ganz besonderer Anstoß war. Aber auch, wenn sie es wollten, würde es schon deshalb nicht thunlich gewesen sein, weil sie hierdurch ihren Rücktritt zur Kirche erklärt hätten, und sich alle hiermit zusammenhängenden weiteren Verwickelungen gefallen lassen müßten. Den Mangel gerade dieses Sacraments empfanden Einzelne, namentlich Frauen, Greise, Kranke, sehr schmerzlich. Ihre Klagen, die in der österlichen Zeit, wo alles Volk zur Communion strömt, laut wurden, haben den Leitern des Gemeinschaftswesens, den Vätern, Geschwistern ꝛc. viel Kummer und Herzeleid gemacht. Am größten war die Verlegenheit, wenn Sterbende nach diesem letzten Trost schmachteten. (S. oben.) Dennoch ist bei ihnen keine Verachtung des äußeren Sacraments in der Weise der Pseudomystiker *), noch weniger ein eigenmächtiges Verwalten der heil. Handlung, wie das selbst die Gegner eingestehen, vorgekommen. „Niemand soll Sakrament reichen ohne ordentlichen Beruf" — sprechen sie mit eben so genauer Kenntniß als gewissenhafter Beobachtung der augsb. Conf. (Art. 14.)

Unter diesen Umständen sprach sich denn von allen Wünschen, welche diese Leute äußerten, immer der nach einem ordentlichen Kirchen- u. Schulsystem am lautesten und nachdrücklichsten aus. Auf die Frage: ob sie denn einen Geistlichen und Schullehrer auch zu erhalten vermöchten, erwiderten sie: „Butter, Schmalz und Brod soll er haben, so viel er braucht, auch ein Häuschen kann man ihm bauen, aber Geld haben wir halt nicht zu viel."

Was nun zuletzt das sittliche und bürgerliche Leben dieser Leute betrifft, so fehlt es, wie sich voraussehen läßt, von entgegengesetzter Seite nicht an Vorwürfen der verschiedensten Art. Sie sollen sich bald gegen die bürgerliche und äußerlich kirchliche Ordnung, bald gegen die allgemeine Moralität vielfach verstoßen haben. Die Anklagen ersterer Art berichten die kathol. Blätter mehr im Allgemeinen also: „sie haben Geheimnisse der kathol. Kirche verspottet, Prozessionen gestört, Crucifixe und Bilder öffentlich entehrt, gegen Katholiken und ihre Priester Beschimpfungen ausgestoßen, selbst mit dem Tode gedroht, sie haben Abzeichen der kathol. Kirche, die ihre Kinder von den Priestern bekamen, in den Abtritt geworfen, in ihren Wohnungen, in Gegenwart von kathol. Dienstboten, den Kindern

*) Sagen doch selbst die kathol. Blätter: „Von einem allenfälligen Aftermysticismus ist bei diesen Leuten nicht die geringste Spur anzutreffen."

Digitized by Google

aus den heftigsten protest. Streitschriften — jenen guten Erbauungsbüchern, die sie aus der Fremde mitbrachten — vorgelesen, und bei den rohesten Schmähungen gegen die kathol. Kirche laut aufgelacht und dem Leser zugerufen: „o das ist schön, das lies noch einmal", — wenn einer, um nicht fremder Sünden theilhaftig zu werden, seinen Seelsorger auf Manches, was in den Häusern geschieht, aufmerksam machte, so sagten sie, er wäre ein Pfaffenschörg (Scherge), ja sogar, wenn etwa eine Weibsperson in einem solchen Hause oder in der Nachbarschaft in solche Schmähungen nicht miteinstimmt, sich still beträgt und die Kirche etwas fleißiger besucht, so heißt sie eine „Pfaffin." — Mit besonderem Nachdruck heben diese Blätter folgende 2 Vorfälle hervor: 1) „Es fiel einem der Gläubigen ein, ein Hemd über den Leib zu ziehen, durch mehrere Ortschaften in diesem Anzug zu wandeln und zu rufen: Jetzt gehen wir mit dem Kreuz" (als Kleriker mit dem Chorhemde). 2) „Erst unlängst (1835) ging eine Gesellschaft solcher Erleuchteten männlichen und weiblichen Geschlechts miteinander eines Weges und machte sich über die Schwachheit der h. Jungfrau und über die Thorheit der Katholiken, als könnte sie helfen, lustig, als einer aus der Gesellschaft hell aufschrie: Sage man, was man will, sie ist halt auch eine H—, wie eine andere, sie hat halt auch ein Ledig's (außereheliches Kind) gehabt." Zu richtiger Beurtheilung solcher Anklagen findet man zuvörderst in diesen Berichten selbst Winke, indem sie gestehen, daß „solche Lästerungen von anderen Mitgliedern der Secte durchaus mißbilligt werden." Hiermit machen sie also denselbigen Unterschied, den wir schon oben hin und wieder angedeutet haben. Nicht alle ev. Gesinnten freilich haben jene Haltung und Ruhe, jenen Anstand und jene Vorsicht beobachtet, wie wir sie bei den bisher geschilderten Individuen wahrnahmen. Manche ließen sich von ihrem vorlauten, stürmischen Eifer gegen das bunte Beiwerk des kathol. Cultus fortreißen. Dergleichen ereignete sich namentlich in den ersten Jahren häufiger, und streifte bei Manchen, die weder durch ev. Bildung, noch durch Umgang humanisirt waren, nicht selten an das Rohe an. Leider kam es denn auch vor, daß solche Unvorsichtige etwaigen Diskussionen über kirchlich-religiöse Dinge nicht mit der gehörigen Klugheit auswichen, ja selbst solche geflissentlich aufsuchten und im Verlauf derselben alle Schicklichkeit und Besonnenheit aus den Augen verloren. Fiel nun dergleichen bei öffentlichen Gelegenheiten, in Gasthäusern ꝛc. vor, so führte es fast immer zu schlimmen Auftritten. Man reizte, provocirte, steigerte sich gegenseitig; eine derbe Sprache — wie sie dem Tyroler natürlich ist *), kam bei den Katholiken wie bei den Evang. zum Vorschein. Die Kunde von solchen Dingen durchlief schnell das Thal. Daß gar Vieles mißverstanden, verdreht, hinweggelassen, hin-

*) Selbst die ernsteren und besseren unter den Evangel. führen das Wort: „babschtische Pfaffen" als geläufige Redeweise, durch die sie gar nicht mehr besonders beleidigen wollen, im Munde.

Digitized by Google

zugesetzt wurde — wen mag dies befremden? So lautete jene oben angeführte Geschichte von der Jungfrau Maria in einer anderen Ueberlieferung folgendermaßen: Einer, der sich zu den Evang. hält, Matthias Schienſiel von Ramsberg, befand sich mit mehreren Katholiken in einer Schenke. Sie hatten allesammt nicht wenig getrunken. Da äußerten einige der Katholiken ihr Vorhaben, „zur Kapelle" (einem Marienbild oberhalb Zell) hinaufzugehen; sie forderten den Sch. auf, sie zu begleiten. Als er sich deß weigerte, die Anderen aber fortfuhren ihn zu necken, brach er endlich in die Worte aus: „Ich gehe nicht hinauf zu dem H— bild" (wahrscheinlich nach der altteſt. Ausdrucksweiſe, Richter 2, 17 u. öfter). Einen ähnlichen Vorfall, welcher schon der Folgen wegen vielfach Rumor machte, erzählte ein glaubwürdiger Mann also: Der Schmid Joseph Hohenleitner begab sich eines Tages nach Maierhof, um seine Arbeit dortigen Kunden zu bringen. Er trank in einem Wirthshause eine halbe Bier. In dieser Zeit ging der kathol. Geiſtliche vorbei zu „speisen" (die heil. Communion einem Kranken zu bringen). Mehrere der anwesenden Katholiken liefen aus der Wirthsſtube auf die Straße und fielen nieder, um nach der Sitte sich von dem Prieſter mit dem Heiligen segnen zu lassen. H. blieb sitzen. Darauf fragte ihn Einer: Gehst du nicht auch hinaus? Andere wurden dringender, und so brach er endlich in die Worte aus: „ich gehe nicht zu diesem Baalswerk." Für diese Aeußerung hatte H. nachher 18 Wochen im Gefängniß zu Rattenberg zu sitzen. Er iſt seitdem, weil den Zillerthalern das dortige Waſſer schlecht bekommen soll, kränklich.

Streitgeschichten dieſer Art wiederholten sich öfter, vorzüglich seit im Lande so wunderbare Dinge vorfielen, welche in den Predigten den Bewohnern erzählt und als Beweiſe für die Wahrheit der Religion angeführt wurden. So die Hiſtorie von der Santa di Caldera *), das Mirakel am Beinhäuſel in Zell **), und zuletzt noch die Kunde von einem aus Katakombenknochen zuſammengeſetzten Leichnam, den der h. Vater einem Zillerthaler geschenkt ꝛc.

Es kommen aber in den kathol. Berichten auch noch andere das bürgerliche und ſittliche Verhalten der Ev. betreffenden Incriminationen vor. Gern verzichtet Ref. darauf, alle und jede dieſer Anklagen hier vollſtändig erörtern, berichtigen, widerlegen zu können. Manche ſind so allgemein und unbeſtimmt, daß es einer allſeitigen Bekanntſchaft mit den Lokalitäten und namentlich ſtatiſtiſcher Ueberſichten bedürfte, um hierüber etwas ſicheres beizubringen. Andere hin und wieder so ſpeciell, daß eine vollſtändige Un-

*) Die Heil. v. Kaldern, im Volksmund „das Menſch v. Kaldern", iſt eigentlich ein Fräulein Maria von Moerl zu Kaldern im Erſchthal. Ihre Viſionen und Extaſen haben viel Aehnliches mit denen der gottſeligen Anna Catharina von Emmerich zu Dülmen.

**) Eine verdorrte „Gilge" (Lilie), die das dortige Marienbild in der Hand trägt, fing plötzlich an auszuſchlagen.

Digitized by Google

terſuchung mit Verhör, Confrontation ꝛc. nothwendig wäre, wobei es zweifelhaft erſcheinen möchte, ob der Thatbeſtand je ganz ſicher ausgemittelt werden könnte, zumal Einzelnes der längeren Vergangenheit angehört. In dieſe letztere Kategorie gehört der erzählte Vorfall von dem Chorhemd, welcher (ſ. o. S. 283) einem der Ev. zugeſchrieben wurde. Die letzteren behaupten, es ſei, um den Verdacht auf ſie zu werfen, von einem Katholiken verübt worden.

Den Anklagen jener erſteren Art zählen wir folgenden Bericht in den kath. Bll. bei: „Anſtößig (ſagt die Zeitſchr. für kath. Theol. ꝛc.) iſt ihr Wandel, uneheliche Geburten kommen bei ihnen ſehr häufig und wie in der Tagesordnung vor, ſie leben mit den Entehrten wie in einem ehelichen Bunde fort und verführen durch ihr verderbliches Beiſpiel die leichtſinnige Jugend.“ Hierbei fällt zunächſt auf, daß der Bericht im „Katholik“, welcher ſonſt kaum etwas Nachtheiliges bei Schilderung der Ev. übergeht, von einer ſolchen vorzugsweiſe unter den Ev. vorkommenden Extravaganz nichts ſagt. Nicht minder muß es befremden, daß von einem ſo in die Augen fallenden Laſter die kathol. Thalbewohner nichts wiſſen. Damit ſoll indeß das Vorkommen außerehelicher Geburten inmitten der Ev. nicht geläugnet werden. Sie ſelbſt haben bei Befragung dieſes eingeſtanden, aber auch zur Erklärung bei einzelnen die Verweigerung der Heirath in Erwähnung gebracht. Ein Fall, von dem die Zeitſchrift f. k. Th. ſagt, er ſei eine „ſelbſt bei den Heiden unerhörte That“, löſ't ſich zum Befremden des Leſers dadurch, daß ein Mann aus Ramsberg wegen einer in der Schenke in betrunkenem Zuſtande begangenen Cochonnerie 14 Tage eingeſteckt wurde. Wenn dieſe Geſchichte von dem Katholik mit der ſchönen Phraſe begleitet wird: „ſolche Waldmenſchen trägt die kleine Lichtkirche in ihrem Schooße“ — ſo iſt zu bemerken, daß die Evang. ſelbſt zu keiner Zeit dieſer Acquiſition jenes Individuums ſich gefreut haben.

Den dunkeln Hintergrund aller dieſer Bewegungen gegen die kathol. Kirche bildet der religiöſe Indifferentismus unter den Katholiken ſelbſt, deſſen ſchon in der Einleitung im Allgemeinen gedacht worden iſt. „Es ſei kein Wunder — dies iſt die Aeußerung eines Repräſentanten dieſer Richtung — daß die Leute (die Ev.) davonlaufen, man ſoll auch Dinge glauben und mitmachen, die der Menſch heutzutage nicht mehr glauben kann.“ Sich ſelbſt aber an die Ev. anzuſchließen, davon waren dieſe ſtarken Geiſter weit entfernt, „wie ſollte es der Mühe werth ſein, ſich hierüber ſo viel den Kopf zu zerbrechen, die Schwärmerei und das Beten und das ewige Leſen in den Büchlein iſt doch gar zu einfältig!“ Für Aeußerungen aus dieſem Geiſte mußten denn nicht ſelten die Ev. einſtehen. So wenn die kathol. Blätter anführen: „Einer, der ſchon für ein großes Licht gilt und ſchon Viele zu ſeiner Anſicht bekehrt hat, ſprach zu einem Katholiken: ich habe von Jugend auf in der h. Schrift fleißig geleſen, aber ich finde nichts darin von der Gottheit Jeſu und daß man ihn anbeten ſoll. Auch von der Gegenwart Jeſu bei dem Abendmahl finde ich nichts. Ihr Ka-

Digitized by Google

tholiken seid bloße Brodanbeter und Götzendiener." Daß Menschen von so rein negativer Denkweise, sei es mit, sei es ohne Absicht, von der Fama mit unseren Protestanten zusammengeworfen wurden, ist leicht zu begreifen. Bei diesen Leuten, wenigstens unter ihrem Kern, ist aber dem Verf. auch nicht die leiseste Spur hiervon begegnet. Sie haben von Anfang an bei ihren Leitern und Führern eine ganz andere Schule gemacht. Mit bewundernswürdiger Sicherheit des sittlichen Bewußtseins haben diese allezeit eingesehen und offen bekannt, wieviel ihnen noch fehle; sie waren in dieser Beziehung scharfsinniger als selbst die Feinde. So haben sie auch dem Verf. mit Schmerz das Bekenntniß abgelegt: es sei leider in dieser Reihe von Jahren gar Manches vorgekommen, was nicht hätte sein sollen und einem ev. Christen insbesondere nicht gezieme. Nicht nur über die obenerwähnten Punkte haben sie geklagt, sondern auch über „Unfleiß im Geistlichen", über „Menschenfurcht, welche so Manche abgehalten habe, mit dem Bekenntniß hervorzutreten", und über „wirkliche Verläugnung der erkannten Wahrheit." *) Alles, meinten sie, würde freilich ganz anders und besser stehen, wenn sie in einem geordneten Gemeindeverband hätten stehen können; man müsse sich eher wundern, daß nichts Schlimmeres vorgekommen sei und könne „Gott nicht genug danken, daß er nur bis hierher geholfen, die Gemüther aneinander gehalten und so viel tausend Gefahren in Gnaden abgewendet habe."

Diese bisher geschilderten Verhältnisse und Zustände der Ev. Ges. im Zillerthal waren der Hauptsache nach schon seit mehreren Jahren im Ausland nicht unbekannt. Namentlich kannte man die Lage der Dinge in München ziemlich genau. Zillerthaler, die mit Steinen und dergl. nach Baiern und Schwaben handelten, gingen hier ab und zu. Sie fanden bei einzelnen ihrer Glaubensbrüder diejenige Aufnahme, welche die christliche Liebe Bedrängten und Bedürftigen überhaupt zu gewähren pflegt. Proselytenmacherisches kam nichts vor. Denn die Ankommenden waren schon als sie kamen mit dem Ev. bekannt und freuten sich nur, mit den Ev. dem öffentl. Gottesdienste, dem h. Abendmahl ꝛc. hier beiwohnen zu können. Zu gleicher Zeit erhielten die Zillerthaler auch aus Baiern und anderen Orten von theilnehmenden Glaubensgenossen Besuche. **) Die östreichische Polizei ließ

*) Als Beleg für Letzteres wurde ein Brautpaar angeführt, das nur durch Rücktritt zur Kirche und Einlegung einer Geldsumme, als Pfand der kirchlichen Treue, zur legitimen Ehe gelangen konnte.

**) Leider machten auch Freibeuter und Taugenichtse sub specie Evangelii Besuche bei ihnen. Einer derselben, angeblich aus Rußland, entdeckte dem B. Heim im Frühjahr 1835 seine Geldverlegenheit. Dieser offerirte ihm den größten Theil seiner Baarschaft, als er aber hiermit nicht ausreichen zu können vorgab, entlehnte H. noch von seinem Schwager. In Summa nahm er 12 Kronen mit sich, versprechend, bis „zu Jacobitag" sie wieder zu senden. Ein ähnlicher Fall kam im folgenden Jahre wieder vor.

Digitized by Google

dies zu und auch als sie Grund gehabt hätte, durch Verbote einzuschreiten*), legte sie keine Schwierigkeiten in den Weg. Nachdem nun obengenannte Entscheidung den Zillerthalern publicirt war, und jetzt auch 122 andere Thalbewohner sich für sie erklärten, ernannten sie den Johann Fleidl zum Deputirten, der im Namen der Evang. Gesinnten im Auslande um Hülfe und Aufnahme sich umsehen sollte. Da die Ertheilung eines Passes an ihn sich wieder einige Monate verzog, hierdurch aber beinahe die Hälfte der bewilligten Frist hinging, so erlangten sie auf ihre Bitte eine Prolongation des Aufenthalts bis 11. Sept. d. J. Ende Mai erschien J. Fleidl zu Berlin. Er übergab dem Könige folgende, dem Hauptinhalte nach von ihm selbst herrührende, Bittschrift:

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

In meinem Namen und im Namen meiner Glaubensgenossen, deren Zahl sich auf 430—440 beläuft, wage ich einen Nothruf an die Großmuth und Gnade Ew. Maj. als erhabenem Schutzherrn des reinen Evangeliums. Von ganzer Seele gern hätte ich Ew. Maj. diese Bitte persönlich und mündlich vorgetragen, doch bescheide ich mich auch, wenn ich dieses blos im schriftlichen Wege thun darf. In unserem Vaterlande wiederholt sich nach etwas mehr als 100 Jahren abermals ein Act der Verfolgung und Vertreibung. Nicht wegen Verbrechen oder sonstigen Vergehungen, sondern des Glaubens wegen müssen wir den heimathlichen Boden verlassen, wie das angeschlossene Certificat des Landgerichts Zell vom 11. d. M. zeigt. Wir haben zwar die Wahl zwischen der Uebersiedelung in eine andere östreichische Provinz und zwischen der gänzlichen Auswanderung, wir ziehen aber die letztere vor, um uns und unseren Kindern jede weitere Gehässigkeit zu ersparen. Schon einmal gab Preußen unseren bedrängten Voreltern eine sichere Zufluchtsstätte, auch wir haben all' unser Vertrauen auf Gott und den guten König von Preußen gesetzt. Wir werden Hülfe finden und nicht zu Schanden werden. Wir bitten demnach Ew. Maj. unterthänigst um huldvolle Aufnahme in Allerhöchstihre Staaten und um gnädige Unterstützung bei unserer Ansiedlung. Nehmen uns Ew. Maj. väterlich an und auf, damit wir nach unserem Glauben leben können. Unser Glaube beruht ganz auf der Lehre der h. Schrift und auf den Grundsätzen der augsburgischen Confession; wir haben beides fleißig gelesen und den Unterschied zwischen Gottes Wort und dem menschlichen Zusatz wohl erkannt. Von diesem Glauben können und werden wir nimmer weichen; ihm zu lieb verlassen wir Haus und Hof, ihm zu lieb das Vaterland. Lassen uns Ew. Maj. aber auch huldvoll in einer Gemeinde beisammen bleiben. Das wird unsere Hülfe, unseren Trost gegenseitig vermehren. Setzen uns Ew. Maj. gnädigst in eine Gegend, deren landwirthschaftliche Verhältnisse mit unserem alten Lande einige Aehnlichkeit haben. Ackerbau und Viehzucht waren unsere Beschäftigung. Beiläufig zwei Drittel von uns haben Besitz, ein Drittel nährt sich vom Arbeitslohn, blos 18 sind Gewerbsleute, darunter 13 Weber. Geben uns Ew. Maj. einen recht gottgetreuen Prediger, einen recht eifrigen Schullehrer; wir werden wenigstens Anfangs nicht wohl im Stande sein, diesfalls viel zu bestreiten. Die Reise

*) H. O. 2. u. 31. Jan. 1782. 1. Sept. 1793.

Digitized by Google

wird viel kosten, wir wissen nicht, was wir nach dem neuen Hause bringen, und wir und unsere Kinder haben lange schon den Trost der Religion und den Unterricht der Schule entbehren müssen. Sollte sich wo immer eine Noth zeigen, besonders bei den Aermeren von uns, denen vielleicht auch die Vermöglicheren nicht genügend werden beistehen können, weil auch sie hier neu anfangen müssen, so seien Ew. Maj. unser aller Vater. Sorgen Ew. Maj. aber auch gnädigst dafür, daß uns der 4monatliche Auswanderungstermin vom 11. Mai bis 11. Sept. allenfalls bis zum nächsten Frühjahr verlängert werde. Unser Güterverkauf, der wohl schon begonnen hat, der aber in einer so kurzen Zeit nicht ohne Nachtheil beendet werden kann, der Eintritt des Winters, die Unbehülflichkeit der alten Leute und Kinder sind Rücksichten, die eine solche Terminsverlängerung höchst erwünschlich machen. Gott lohne Ew. Maj. das Gute, was Allerhöchstdieselben an uns thun; treu, ehrlich und dankbar werden wir auch in Preußen bleiben, und das Gute unserer Tyrolernatur nicht ablegen. Wir werden nur die Zahl Allerhöchstihrer braven Unterthanen vermehren und in der Geschichte als bleibendes Denkmal dastehen, daß das Unglück, wenn es neben dem Erbarmen wohnt, aufhört, Unglück zu sein, und daß das vor dem Papstthum flüchtige Evangelium bei dem großherzigen Könige von Preußen allezeit seinen Schutz findet.

Berlin, den 27. Mai 1837.

Die Tyroler aus dem Zillerthal durch ihren Wortführer
Johann Fleidl aus Zillerthal.

Der Bittsteller wurde persönlich Allerhöchsten und Höchsten Orts huldvoll aufgenommen und seine Bittschrift zu völliger Beruhigung des Abgeordneten wie seiner Committenten beantwortet. Er trat schon am 6. Juni den Rückweg in sein Vaterland wieder an. Schon ehe indeß Fleidl nach Berlin gekommen war, hatte die Regierung wiederholt über diese Angelegenheit und über die Zustände der Zillerthaler glaubwürdige Nachrichten erhalten. Sofort erhielt der Oberconsistorialrath Dr. Strauß eine Sendung nach Wien, um das Nähere dort zu verhandeln und einen längeren Termin zur Ausführung der Auswanderung für sie auszuwirken.

Digitized by Google

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Fr. Schleiermacher's sämmtliche Werke,

des literarischen Nachlasses, Abtheilung Predigten, 1ster und 2ter Band, auch unter dem Titel: „Predigten über das Evangelium Marci und den Briefe Pauli an die Kolosser", herausgegeben mit Genehmigung der Schleiermacher'schen Erben von Fr. Zabel. 2 Theile. gr. 8. VIII und 849 S., 1835. Weiß Druckp. 3⅞ Rthlr. Velinp. 4⅞ Rthlr.

In der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 30, März 1836, finden diese Predigten die größte Anerkennung. Rec. empfiehlt sie besonders unbefangenen denkenden Geistlichen als einen reichen Schatz einer tüchtigen praktischen Schrifterklärung auf das dringendste. — „Sie bewähren es abermals", heißt es, „wie strenge Wissenschaftlichkeit und fruchtbare Praxis sich bei dem Diener des Evangeliums gegenseitig durchdringen müssen, und sind ein neuer, schlagender Beweis, wie Schl. beide auf eine Weise in sich vereinigte, die gerade unter seinen Verhältnissen seine unmittelbare kirchliche Wirksamkeit doppelt segensreich machen mußte."

Allgemeines Repertorium

der theologischen Literatur und kirchlichen Statistik,

in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von G. F. H. Rheinwald. 9ter Jahrg., der Jahrg. von 12 Monatsheften in gr. 8. zu 6⅔ Rthlr.

Diese Zeitschrift hat von ihrem ersten Erscheinen an sowohl im Inlande wie im Auslande eine vielseitige Beachtung gefunden. Die Urtheile bewährter Männer sprechen dafür, daß sie eine Lücke in der theol. Journalliteratur ausfüllt.

Die Predigerbibel

von E. Hülsmann nach ihrem wissenschaftlichen und kirchlichen Charakter. Besonderer Abdruck aus dem allg. Repert. 1837. 1/12 Rthlr.

Ueber die Union.

Besonderer Abdruck aus dem allgem. Repert. für die theol. Literatur 2te Aufl. 1836. gr. 8. ⅓ Rthlr.

Die Gediegenheit dieser Abhandlung veranlaßte eine solche Beachtung, daß binnen einigen Wochen ein zweiter unveränderter Abdruck erforderlich wurde.

Wanderungen eines sächsischen Edelmanns zur Entdeckung der wahren Religion.

Ein Seitenstück zu den „Wanderungen eines irländischen Edelmanns zur Entdeckung einer Religion, von Thomas Moore" Herausg. von Dr. G. F. H. Rheinwald, ordentl. Prof. der Theologie. 3 Theile. gr. 8. 1836 und 1837. Sauber geheftet. 3 Rthlr.

Ehe dieses Werk noch vollendet war, wurde in England eine Uebersetzung veranstaltet; dies schon allein wird hinreichen, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu richten. Es ist ein Buch aus dem Leben genommen, für das Leben berechnet. Die Hauptpersonen sind nach dem Leben portraitirt, die Hauptfacta der Darstellung vollkommene Wahrheit. Die Form ist dem Buche Moore's verwandt, aber sonst hat es mit demselben gar nichts zu thun. Keine Widerlegung — wie konnte ein so unwissenschaftliches, leichtfertiges Buch eine solche verdienen? Es ist nur ein Seitenstück zu jenem, in deutscher Weise. Bei aller Polemik, die nicht selten scharf hervortritt, verfolgt das Buch dennoch

[illegible]

[illegible]

Neoplatonismus und Christenthum.

[illegible]

[illegible]

Der Herr mein Hort.

Christliche Lieder für häusliche Andacht. [illegible]

[illegible]

Thomasius,

nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt. Von [illegible] H. Luden. gr. 8. 1 Rthlr.

Hugo Grotius,

nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt. Von [illegible] H. Luden. gr. 8. 1½ Rthlr.